

Wittgensteiner Zeitung

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, und kostet monatlich 2 Mark.
Vertrieb: Kreis-Sparkasse Laasphe Nr. 89
Marburger Bank e. G. m. b. H., Niederl. Laasphe

Tageszeitung für den Kreis Wittgenstein

Mit der wöchentlichen Beilage „Heimat und Welt“

Schriftleitung: Erich Schmidt, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Anzeigen: 1 mm hoch, 27 mm breit 10 Pfg.
Familien- und kleine Anzeigen . . . 6 Pfg.
Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit 30 Pfg.
Postfachkonto Nr. 404 49 Amt Köln

Nummer 132

Fernsprecher Nr. 1

Laasphe, Samstag den 7. Juni 1930

55. Jahrgang



Pfingsten

Optimismus!

Zeitgemäße Betrachtung von Walter von Molo.

Überall hört man heute pessimistische Äußerungen über unsere Zukunft. Und das ist begreiflich. Aber auch nicht mehr. Die Wirtschaftslage ist elend, immer mehr Menschen werden entlassen. Die Älteren haben es schwer, überhaupt eine Stellung zu halten oder zu finden; die Jungen kommen mit großer Unsicherheit zum Verdienen. Die Vermögen sind endgültig verloren oder arg zusammengeschrumpft. Die dauernden Aufregungen seit 1914 haben viele Menschen müde gemacht. Dazu hat man Angst vor gewaltsamen Umstürzen. Die Mißstimmung greift wie eine Seuche um sich.

Also, die gegenwärtigen Zustände sind schlimm, niemand leugnet das. Woher stammen sie? Sie haben mannigfache Gründe, die uns seit 1914 reichlich bekannt sind. Es ist ein gutes Zeichen, daß wir aus der Not heraus wollen und noch immer so viel Energie haben, die eine Besserung anstreben. Aber man muß, dieser vorhandenen Energie wegen, etwas weiter nach rückwärts sehen. Mehr als die Zeit nach den Befreiungskriegen. Ich erinnere an die Zeit nach den Befreiungskriegen. Damals war Deutschland auch ausgeblutet, übermüdet, enttäuscht, erschöpft. Diese Verhältnisse waren damals nicht nur in Deutschland, sie waren, wie heute, in ganz Europa. Dann kam der Regierungswechsel und die Revolutionen; Industrie und Handel mußten sich die verlorenen Märkte wieder erobern, manche waren für immer verloren. Die Verwendung der Dampfmaschinen geschah, die Eisenbahn, die Mechanisierung begann. Auch damals dauerte die Entlassungen, Unsicherheit in der Währung, Brotlosigkeit und Not. Auch damals Kampf zwischen aufsteigenden Schichten und den geschwächten Klassen, die früher ausschließlich geherrscht hatten. Auch damals Verleugung, durch internationale Zusammenstöße das gemeinsame Schicksal zu bannen. Dauernde internationale Konferenzen, zum ersten Mal Sichtbarwerden der amerikanischen Macht. Auch damals überall Unruhe. Es war die Zeit, die man gemeinhin „Reaktion“ nennt.

Deutschland war zerstückelt in vielfache Zollgrenzen, in verschiedene Maße, Gewichte und Wägungen. Was kam? Unter Krämpfen Neues, Nützlich. Der Zollverein, allmählich die wirtschaftliche Einheit des Reichs, Erfindungen, die erst wenig beachtet wurden, die aber im weiteren Fortgange, ebenso wie die erkämpften modernen Gesetzgebungen, Veränderung, Besserung, ja Reichtum schufen. Warum wollen wir uns heute kleinmütig weniger zutrauen als damals?

Auch in unseren Tagen wird zähe und hingebungsvoll in den Laboratorien gearbeitet, auch heute werden Erfindungen gemacht. Warum sollen wir heute nicht auch das Nützliche finden? Man strebt Erleichterung der Zollgrenzen an, zwingen den einzelnen europäischen Ländern, wie man damals die Vereinheitlichung im Reich anstrebte und gewann. Damals hatte man dazu in wirtschaftlichen und politischen Dingen wenig Erfahrungen; wir sind Nachfahren und haben, wenn wir gründlich leben, die Erfahrungen der Vergangenheit, die wir nutzen können. Was damals am Beginn der Eisenbahn die wenigsten glaubten, das wurde: lebhafter Güterausgleich, Verbilligung, leichtere Erzeugnisse. Warum sollen Ausbaubau der Luftschiffe und Flugzeuge, schnellere und bessere Schiffsverbindungen nicht Ähnliches erzielen? Die allgemeine Volksbildung ist gestiegen, wir haben den Rundfunk, der Aufklärung in die entferntesten Ecken bringt; viele Vorurteile sind gefallen, mit denen damals noch schwerfällig und blödsinnig gerungen werden mußte — also wollen wir nicht optimistisch sein, d. h. wieder Selbstvertrauen zeigen?

Auch früher waren verschiedene politische Parteien, die sich auch befand. Auch damals blieben die einen zu früh stehen und gingen die anderen zu weit. Es wurde der Ausgleich gefunden. Warum soll er sich heute nicht auch finden lassen?

Küchliche vorstehender Art sind nötig, um Mut zu gewinnen. Aber auch näherer Rückblick kann uns Mut wachsen lassen. Wir dürfen überlegen, daß wir im Kriege Verhältnisse überwand, deren Befriedigung wir vordem für unmöglich hielten. Wir haben im Zusammenbruch und Umsturz, fürchterliches erlebt, und wir sind am Leben geblieben, wir haben es überlebt. Wir machten in den Inflationsjahren das Beste daraus, wir haben weiter gearbeitet und die Verhältnisse überwunden. Trotz allem — wenn das Wort hier gebraucht werden darf — es geht uns, auf die nächste Vergangenheit bezogen, bereits etwas besser. Warum sollen wir nicht noch weiter kommen?

Leicht wird es nicht werden, und es ist gut, das zu wissen, sich darauf einzustellen. Wir werden weiter kein leichtes Leben haben, und die Güte unserer Arbeit werden die wenigsten von uns selbst genießen. Es ist begreiflich, daß dieses viele bedauern, aber dieses Bedauern ist letzten Endes Egoismus. Es war schließlich immer so, daß die Eltern geizig waren, weniger an sich zu denken als an die Zukunft ihrer Kinder. So muß es auch im Leben eines Volkes sein.

Wenn ich zu Optimismus rate, so heißt das, ich rate zu Glauben, zum Erkennen, daß auf jedes Weltental ein Höhenberg folgt. Allerdings nur dann, wenn wir das unsere dazu beitragen. Es ist daher besser, nicht dauernd zu fragen, wie soll es werden, nicht zu klagen, nicht immer zu sagen, wie

Sanierung durch große Opfer

Der Reichsarbeitsminister erklärt die Regierungsbeschlüsse. Ueber zwei Milliarden erforderlich — Davon für Arbeitslosenversicherung allein 850 Millionen.

Berlin, 6. Juni. (Eig. Meld.)

Das Reichskabinett hat am Donnerstagabend, wie mitgeteilt, in mehrstündiger Kabinettsitzung die Vorlagen zur Erledigung gebracht, die die Sanierung der Arbeitslosenversicherungsanstalt und die Ausgabenförmung und Ausbalancierung des Haushalts zum Ziele haben. Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald nahm Freitagmittag Gelegenheit, der Presse über die Bedeutung der verabschiedeten Vorlage hinsichtlich der Arbeitslosenversicherungsanstalt nähere Mitteilungen zu machen. Die wohl größte Ueberforderung bringt diese Vorlage mit der Festlegung eines Notopfers der Festbesoldeten in der öffentlichen und der Privatwirtschaft, der Ledigen und der Aufsichtsräte. Beträgt doch dieses Notopfer 4 Prozent vom Gesamteinkommen der betroffenen Kategorien, während die sogenannte Ledigensteuer etwa 1 Prozent des Gesamteinkommens ausmacht.

Wie der Minister erklärte, waren außerordentliche Maßnahmen angesichts der außerordentlichen Notlage der Arbeitslosenversicherung erforderlich. Die gegenwärtigen Beiträge zur Arbeitslosenversicherung und die Mittel die im Reichshaushalt bereit stehen, reichen zur Unterstützung von 1,4 Millionen arbeitslosen Hauptunterstützungsempfängern und Krisenfürsorgeberechtigten, während zum Ausgleich des Etats der Arbeitslosenversicherung und des Reichshaushalts Mittel für etwa 1,6 Millionen Hauptunterstützungsempfänger und 400 000 Krisenfürsorgeberechtigte beschafft werden müssen. Daneben erweist sich noch ein Arbeitsbeschaffungsprogramm von Reichsregierung, Reichspost und Reichsbahn für mehrere Hunderttausend Arbeiter als erforderlich. Alles in allem ist dafür ein Aufwand von über 2 Milliarden Reichsmark notwendig.

Für die Neuordnung der Arbeitslosenversicherung fehlen insgesamt 850 Millionen RM., die durch laufende und einmalige Einnahmen sowie durch Reformen der Arbeitslosenversicherung zu beschaffen seien. Diese Mittel seien nunmehr auf folgende Weise gefunden:

1. Erhöhung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung 220 000 000 Mark.
2. Erparnisreformen in der Arbeitslosenversicherung 115 000 000 Mark.

Schon wäre es, wenn es so und so wäre, sondern zu arbeiten. Dann wird es, früher oder später, mit einem Male besser sein. Nur durch Arbeit ist der Pessimismus, der sich gefährlich breit macht, zu besiegen.

Allerdings darf die Arbeit nicht so vollzogen werden, daß man nur an sich und augenblicklichen Erfolg denkt. Sie muß selbstlos getan werden, d. h. es muß immer auch an die anderen gedacht werden. Die Regierung darf sich nicht begnügen, zu konstatieren: die Verhältnisse sind schlecht — sie muß den eisernten Willen haben und damit beginnen, die Verhältnisse zu bessern. Sie muß neue Wege suchen, den Mut besitzen, den Anwurf der Unpopularität auf sich zu nehmen, wenn sie weiß, daß diese neuen Wege in der Zukunft zum Siege für die Gesamtheit führen. Keiner darf heute in seinem Beruf anders handeln, als daß er sich verantwortlich fühlt für alle. Es muß mit dem Bürokratismus gebrochen werden. Da fehlt vieles, die Staatsmaschine muß neue Räder bekommen, nicht nur Ersatz für abgelaufene, sondern sich auch neue zeitnötige Konstruktionen einverleiben. Es sind erschreckend viele Arbeitslose. Man muß den Mut besitzen, sie zur Arbeit zu bringen. Und wenn es auf den früheren Arbeitsgebieten nicht mehr möglich ist, dann müssen neue erschlossen werden. Jedes Land muß urbar gemacht werden; wir haben viel ödes Land in Deutschland. Wasserstraßen und Autostraßen und Siedlungen müssen gebaut werden, sie fehlen. Man sage nicht, daß dazu das Geld mangelte. Um das Unglück stabil zu machen, hat es wenig Sinn, die Substanz wegzusteuern. Vor hundert Jahren fehlte auch das Geld für den Eisenbahnbau — es kam, als sie trotzdem von Wagemutigen gebaut wurde. Es hat wenig Sinn, unproduktive Arbeitslosenunterstützung zu bezahlen, die jammert Summen ausmacht, mit denen man sehr viel Neues beginnen könnte, das Arbeit für die jetzt Arbeitslosen gibt. Man verzeihe mir, daß nicht nur jeder Mensch die Pflicht zur, sondern auch das Recht auf Arbeit hat. Nichts zerstört den Menschen mehr, macht ihn unruhig und für die Gesamtheit gefährlich verzweifelt, als wenn er nicht arbeiten darf. So wie sich fast alle Industrien umstellen mußten und umstellen, so wie sich Millionen von Menschen innerlich und äußerlich umstellen, so muß auch endlich der Regierungsapparat umgestellt werden. Warum sollen wir verzweifeln, daß dies möglich sei? Was ist denn die Regierung? Exponent des Volkswillens. Wenn wir also wirklich wollen, daß es anders wird, dann wird auch die Regierung anders sein. Und dann wird das Wort Optimismus nicht mehr ein Rat sein, sondern eine Stimmung, die hervorgerufen wird durch zogenen Tatsachen.

3. Notopfer der Festbesoldeten in der öffentlichen und der Privatwirtschaft, der Ledigen und der Aufsichtsräte 350 000 000 Mark.
4. Verkauf von Vorzugsaktien der Reichsbahn 100 000 000 Mark und
5. Umgruppierung der Zahlungstermine für die Zigarettensteuer 50 000 000 Mark.

Der Rest soll durch Einsparungen im Reichshaushalt gewonnen werden.

Wie der Minister weiter ausführte, müssen die Erhöhung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung auf 4 1/2 v. H., die in Aussicht genommenen Erparnisreformen und die in Vorschlag gebrachten Steuern, insbesondere das Notopfer für die Festbesoldeten, als eine Einheit angesehen werden.

Und dann das Notopfer

Sozial und am gerechtesten wäre die Einführung eines allgemeinen Notopfers gewesen. Damit wäre aber bei der deutschen Kapitalverknappung der Kapitalfluß ins Ausland vorzudrängen, die Heranziehung fremden Kapitals erschwert und praktisch eine Vermehrung der Arbeitslosigkeit in die Hände gearbeitet worden.

Die jetzige Regelung belaste die Arbeitgeber und Arbeitnehmer mit der Beitragserhöhung, die besser bezahlten Versicherten, sofern sie keine 52 Wochenbeiträge geleistet haben, mit einer Verringerung ihrer Unterstützungssätze, die über 21 Jahre alten Ledigen mit der Einführung einer Wartzeit von 14 Tagen und ferner

die Festbesoldeten in der öffentlichen und privaten Wirtschaft mit einem Notopfer von 4 v. H. ihres Einkommens (nicht der Einkommensteuer).

Daneben werden noch die Ledigen und die Aufsichtsräte zum Notopfer herangezogen. Was im übrigen das zusätzliche Beschäftigungsbauprogramm der Reichsregierung angeht, so sollen der Reichswirtschafts-, Reichsfinanz- und Reichsarbeitsminister vor Inangriffnahme dieses Programms mit den Bauhoff-Interessenten, den Arbeitgeberverbänden und den Gewerkschaften des Baugewerbes Verhandlungen darüber führen, wie die Baukostenrichtzahl, die seit langer Zeit um 20 bis 30 Punkte über der allgemeinen Teuerungsrückzahl liegt, diesem angenähert werden könne.

Eine Rede des Reichsfinanzministers.

Das Deckungsprogramm.

Reichsfinanzminister Dr. Brüning äußerte sich am Freitagabend in einer Besprechung ausführlich über die in der Donnerstags-Kabinettsitzung, daß man mit einem Fehlbetrag von rund 750 Millionen Reichsmark rechnen müsse, der zum größten Teil auf unvorhergesehene Arbeitslosigkeit zurückzuführen sei. Von einer Reform der Krankenversicherung erwarte man 250 bis 300 Millionen Reichsmark. Es verblieben dann 450 Millionen Reichsmark, von denen etwa 150 Millionen als Zuschuß für die Arbeitslosenversicherung geleistet werden müssen. Weitere hundert Millionen Reichsmark würden als Kredite an die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung gegeben, die in den beiden nächsten Jahren diese Summe zu gleichen Teilen zurückzahlen habe. Der Rest entfalle auf die Krisenfürsorge und auf die Einnahme-Ausfälle. Der Redner besprach dann den bekannten Deckungsplan der Regierung und erklärte, daß man es bei diesen Plänen der Regierung keineswegs mit einem Notbehelf zu tun habe, sondern daß man die Pläne unter großen und umfassenden Gesichtspunkten behandelt habe.

Das Endziel bestehe darin, daß die Schaffung niedriger Löhne und Gehälter auch zu niedrigen Preisen kommen müsse. Man zielt auf die Ermäßigung der Erzeugungskosten hin. Was jetzt in der Gruppe Nordwest als erster Versuch unternommen werde, werde die Regierung auf anderen Gebieten, wie beispielsweise im Bauwesen, fortsetzen. Unter diesen großen Gesichtspunkten sei auch das Ausgabenförmungsgebot zu verstehen.

Die Krisenunterstützung.

Besprechung des Arbeitsministers mit den Gewerkschaften.

Berlin, 6. Juni. Amtlich wird mitgeteilt: Der Reichsarbeitsminister hat heute, Freitag, mit den Vertretern der Gewerkschaften Fragen der Krisenunterstützung besprochen. Er führte aus, daß er ständig bemüht sei, der Notlage auf dem Arbeitsmarkt auch auf dem Gebiete der Krisenunterstützung im Rahmen des Möglichen Rechnung zu tragen. Die Geldmittel, die das Reich für die Krisenunterstützung zur Verfügung stellen könne, seien bei

der gegenwärtigen Gesamtlage aber begrenzt. Wenn den vielfachen Wünschen auf Ausdehnung der Krisenunterstützung in vollem Umfang entsprochen werden würde, so würde dies für das Reich gegenüber dem Haushaltsanfang von 150 Millionen Reichsmark eine Mehrbelastung von mehreren 100 Millionen Reichsmark ergeben. Er habe sich bereits mit Erfolg für eine nicht unbeträchtliche Erhöhung der Haushaltsmittel eingesetzt und hoffe, dadurch in der Lage zu sein, wenigstens den größten Notständen zu begegnen.

Das Reichsmilchgesetz.

Im Reichsrat angenommen.

Nach einer Meldung aus Berlin hat der Entwurf des Reichsmilchgesetzes die Zustimmung des Reichsrates gefunden. Nachdem das Reich für die Rationalisierung des Molkereiwesens und die Absatzförderung seit einigen Jahren erhebliche Mittel zur Verfügung gestellt hat, sollen nunmehr durch das Gesetz die Fragen der Milchwirtschaft von der gesundheitlichen, lebensmittel- und veterinär-polizeilichen Seite aus angefaßt werden. Durch die Schaffung von Standardware soll der Einfuhr aus dem Ausland entgegengewirkt werden.

Da die Verhältnisse in den einzelnen Teilen des Reiches verschieden liegen, erhalten die Landesregierungen die Ermächtigung, Vorschriften für die Beschaffenheit der Milch zu erlassen und ein Erhebungs- oder Tiefstleistungsverfahren vorzuschreiben. Die Abgabe von Milch im Handel fällt grundsätzlich unter die Erlaubnispflicht, abgesehen vom Handel mit Milch in Flaschen mit festem Verschluss. Die von der Regierung vorgeschlagene Angelegenheit für den Landwirt, der Milch innerhalb seiner Betriebsstätte abgibt, wurde vom Reichsrat gestrichen.

Die französisch-italienische Spannung.

Die französische Regierung gegen Fortsetzung der Verhandlungen.

Der Pariser Berichterstatter der „Times“ hört von vertrauenswürdigster Seite, die französische Regierung sei der Auffassung, daß die Verhandlungen mit Italien infolge der durch die kürzlich in Rom Mussolini geschaffenen Atmosphäre nicht erfolgreich fortgesetzt werden könnten. Sie werde daher für den Augenblick von weiteren Verhandlungen mit Rom absehen und insbesondere auf eine sofortige Antwort auf die letzten Anregungen Grandis verzichten, wonach die beiderseitigen Flottenbauten eingestellt werden sollten, solange man verhandele.

Man hoffe jedoch, daß Mussolini eine mehr ausgleichs-bereite Haltung einnehmen werde, sodaß die Verhandlungen wieder aufgenommen werden könnten. Die Pariser Regierung begrüßt Grandis Anregungen als einen Fortschritt auf dem Wege der Verständigung, sei aber der Auffassung, daß es infolge der Drohungen von italienischer Seite unmöglich sei, eine so heikle Frage in einer so erhitzten Atmosphäre zu erörtern.

Ob das wirklich die Auffassung der französischen Regierung ist, wird sich bald zeigen. Jedenfalls läßt aber die Meldung erkennen, wie scharf die französisch-italienischen Gegensätze sind.

Kurznachrichten.

— In Lemberg ist eine große Spionagezentrale, wahrscheinlich zugunsten der Sowjetunion, aufgedeckt worden. In die Angelegenheit ist eine Reihe höherer polnischer Beamter verwickelt. Zahlreiche Verhaftungen sind vorgenommen worden.

— In Vasselli-St. Anna (Italien) ist ein Bogen der seit einigen Jahren im Bau befindlichen Brücke über die Stura eingestürzt, wobei acht Arbeiter getötet wurden und einer schwere Verletzungen erlitt.

— Premierminister MacDonald teilte im Unterhause mit, daß die Regierung den Bau eines Tunnels unter den Kermessanal ablehne.

Kleinigkeiten

von denen man spricht

Die Stadtverordnetenitzung in der letzten Woche war, trotzdem sie so lange dauerte, daß man kaum einen Schoppen hinterher trinken konnte, wirklich interessant. Die großen Ereignisse, bereits beschrieben, brauchen wir hier nicht zu wiederholen. Beginnen wir dagegen mit einer großen „Kleinigkeit“! Haben Sie schon jemand einen Vortouff gemacht, wenn er das Wetter richtig vorausagte — obwohl es noch nicht da war? (Das haben Vorausagen übrigens so an sich, daß sie Ereignisse vortouff nehmen, die noch nicht eingetreten sind.) Paßt es Ihnen nicht, wenn Ihnen richtig voraus gesagt wird: „Heute abend findet ein Konzert statt, das sicher sehr guten Besuch aufweisen wird“? Oder hatten Sie etwas dagegen, daß vor der Wahl Luthers zum Reichsbankpräsidenten von gut orientierten Blättern richtig festgestellt wurde, daß er die meisten Aussichten habe? Sicher nicht. Wer sollte auch was dagegen haben? Hier in Laasphe scheinen aber sichere Vorausagen, die ein mehr als offenes Geheimnis der Stadt behandeln, verboten zu sein. Gerade die Leute regen sich über die „Indiscretion“ auf, die vorher am meisten zu erzählen wußten. Man hat es auf die tiefste bedauert, daß wir das Ergebnis der Wahl des Beigeordneten richtig vorausgesagt haben. Man hat uns ferner den furchtbaren Vortouff gemacht, auf diese Weise brächten wir die Uneinigkeit, die wir sonst doch bekämpfen wollten, in die Stadt wieder hinein. Man kann nur lächeln darüber. Mehr zu der Sache zu sagen, verlohnt sich wirklich nicht.

Doch gab es in der gleichen Stadtverordnetenitzung auch eine wirklich heitere Szene, bei der man lachen mußte und bei der auch gelacht wurde. Es wurde viel herumgeredet, das Rektoratsschulgeld sei zu erhöhen, weil bei dem bisherigen niedrigen Schulgeld die zuständigen Stellen nicht glauben, daß die Stadt der staatlichen Beihilfe bedürfe, und dann in Zukunft keine Unterstützung mehr gewährt würden. Die Stadtverordneten dachten also gewissermaßen mit der Wurst nach der Speckseite zu werfen durch den Beschluß, das Schulgeld zu erhöhen. Ein Stadtbater erinnerte in der Debatte daran, daß immer behauptet werde, die Rektoratsschule stände nur auf dem Papier und jetzt kämen doch Mehrlasten. Als ihm bestätigt wurde, daß die Rektoratsschule wirklich nur auf dem Papier stände, machte er folgenden Vorschlag: Wir schreiben die Schulgeldhöhung auch nur auf das Papier, nehmen aber die alten Sätze. Allgemeines Gelächter! Der Vorschlag, so konsequent er auch durchdacht war, wurde nicht angenommen. Schade!

Aus der Heimat

Samstag, den 7. Juni 1930.

Pfingstgedanken

W. K. Im zweiten Kapitel der Apostelgeschichte wird uns das erste christliche Pfingstfest geschildert, wie die Apostel nach dem Abscheiden ihres Herrn von der Erde einmütig das im dritten Buche Moses vorgeschriebene Fest begingen. Dieses erste christliche Pfingstfest wird als der Gründungstag der Kirche betrachtet. Zu ihm waren Männer und Frauen der verschiedensten Völkstämme gekommen. Trotzdem eine große Zahl von ihnen Ausländer waren, verstanden sie das, was die Jünger des Herrn von Christus verkündeten: ihre Sprache hat sich als für die Vertreter der gesamten Menschheit verständlich und ihr Glaubensgut als für die Völker aller Zungen bestimmt erwiesen.

Die heiligen Männer, die Christi Lehre gelehrt haben, waren getrieben nicht von einem Besserwissenwollen, nicht von Rechthaberei, nicht von einem persönlichen Interesse, sondern von der Liebe zu Gott und den Mitmenschen. Der heilige Geist durchströmte sie und gab ihnen die Macht und die Kraft, die Worte zu reden, die keinem der Zuhörer ein Geheimnis bleiben konnten. Ihre Wirkung blieb nicht auf den kleinen Kreis des ersten christlichen Pfingstfestes beschränkt, sie drangen hinaus in alle Welt und eroberten sich immer neue Scharen von Bekenntnern so, daß das Christentum heute in allen fünf Weltteilen von maßgebendem Einfluß ist.

Dieses rasche Wachstum hat die neue Religion nicht zum wenigsten dem Umstande zu verdanken, daß sie in einer Zeit des Hasses und der klandestinen Kriege die Liebe und in der Zeit der Sklaverei die Freiheit des Menschen und seine Gotteskindlichkeit verkündete. Worte der Liebe werden immer und überall verstanden werden, denn sie sind schöpferische Kräfte und daher göttlich und gut. Liebe baut auf, sie festelt mit unzertrennbaren Ketten die Menschen aneinander. Ihr Gegensatz aber, der Haß, zerstört und reißt nieder. Er vernagt dem Menschen nichts Positives zu geben.

Es war eine Zeit des Hares und der Unrast, des Hasses und des Streites, des Ringens Roms um die Welt Herrschaft, in der die zwölf Sendboten Christi in der Gemeinde in Jerusalem das frohe Fest begingen. Das Pfingstfest und die auf ihm geschaffene Gemeinschaft wurde die Zelle, aus der die Unterbrechung der die ganze Menschheit knechtenden römischen Welt Herrschaft hervorging.

Ist aber unsere Zeit so sehr verschieden von jener die die Apostel erleben mußten? Auch heute seufzt ein großer Teil der Menschheit unter der Unterdrückung übermächtiger Siegernationen. Auch heute herrscht kein Friede, keine Ruhe, Eigenjucht des einzelnen, Eigenjucht der Nationen bitteren das Tun und Lassen. Nicht der heilige Geist herrscht, der Geist der Liebe, die alles vertritt, alles glaubt, alles hofft und alles duldet, sondern der Geist des Egoismus, des Mammonismus und des Materialismus. Dieser Ungeist wirkt, wie der Frost auf die Vegetation, auf die Entwicklung der jungen Saat echten Menschentums. Er ist der Sauerteig, der den Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit, der in der menschlichen Gemeinschaft wohnen soll, versauert und untauglich zur Verwendung macht. Pfingstgeist ist Wärme. Wie die Sonnenstrahlen die Pflanzen in ihrem Wachstum fördern, so bildet der Pfingstgeist, der heilige Geist, die Persönlichkeit des Menschen fort, er steigert ihren Wert und läßt das gemeinsame Wollen der Menschen erstarken und kräftig werden.

Das Pfingstfest ist das Fest der Schönheit der Natur in ihrer Vollendung. Der Wald hat seinen herrlichen Schmuck erhalten, das Laub hat noch seine frischgrüne Farbe und an den Waldrändern blüht die brennendrote wilde Rose, die Blume mit dem lieblich süßen Duft, die menschliche Kunst und die Pflege in den Gärten zu der Königin im Reiche Floras zu steigern vermochte. Die Dornen werden dabei kleiner und weniger gefährlich, als sie bei der wilden Schwester sind. Ein Symbol dafür, daß Kultur nicht nur verdrängt und bereitet,

sondern auch dem Leben die unerfreulichen Schmerzbringenden Eigenschaften nimmt. Die Schönheit der Natur zur Pfingstzeit soll darum auf unser Leben, auf unser Volk und auf die gesamte Menschheit einen Abglanz werfen. Der heilige Pfingstgeist soll aber derjenige werden, der unser Dasein erwärmt und durchleuchtet mit seiner Kraft der göttlichen Liebe.

Heuernte.

Die Zeit der Heuernte ist da! Es ist eine Arbeit, die die Menschen froh macht, zu der jeder Bauer gern schreitet und mit Sense oder Grassäher die Wiesen schon am frühen Morgen, wenn die taubeschwerten Gräser sich gut schneiden lassen, mäht. Für das Milchvieh, soweit es nicht auf die Weide getrieben wird, nimmt der Landmann oft sogleich eine Futte des köstlichen nährstoffreichen Futters mit nach Hause. Und wirklich, in diesem Jahre stehen Wiese und Weide in gutem Kleid. Der Himmel gab das segensreiche Naß und die wärmende Sonne lockte die jungen Pflanzen zum raschen Wachsen. Die Heuernte sollte, soweit diese nicht schon im Gange ist, rechtzeitig vorgenommen werden. Frühgeerntetes Futter weist einen viel höheren Gehalt an Vitaminen und vor allem an Eiweiß auf, als später geerntetes Futter. Das Eiweiß, das wir im Kraftfutter kaufen müssen, ist viel teurer als das selbstgezeugte Eiweiß im Heu oder Grünfutter. Ein zeitiger Grasschnitt verbessert auch die Grasnarbe, so daß allmählich die hartgefestigten Unkrauter, die nicht mehr abfähen können, zurückgehen. Frühgemähtes Futter sollte getrocknet werden, es treten dann nicht so hohe Nährstoffverluste ein, die in niederschlagsreichen Gegenden erheblich sein können, wenn das Gras auf dem Schwamm liegen bleibt.

Martin Behrend, Dipl. Landwirt.

Laasphe:

* „Das Schöne Wittgenstein“ Heft 2 ist erschienen. Gerade zu Pfingsten werden es seine Freunde in Händen halten. Aus dem ansprechenden Inhalt des reichhaltigen Heftes seien genannt: Zur Geschichte der Stadt Laasphe. Von Lehrer Pej, Herbsthausen. — Die Stellung der Juden in der Grafschaft Wittgenstein im 18. Jahrhundert. Von W. D. — Die Widenischen Lehen und deren Anheimsfall an das Gräflich Wittgensteinsche Haus im Jahre 1732. Von Oberlehrer a. D. Samke, Laasphe. — Aus vergangenen Tagen. Von einem alten Verleuberger. — Zur Geschichte von Wobbehausen. Von Lehrer Pej. — Bilder und Vergleiche in unserer heimatischen Mundart. Von Obersekundar Karl Busch, Laasphe. — Zerbrochenes Glas. Erzählung aus den Wittgensteiner Bergen. Von L. Treude. — De Hamsterrefe. Von Florentine Gossow-Benfer. — Hütte im Mondschlein. Von Luise Gräfer-Benfer. — Das Heft enthält auch zwei schöne Kunstdruck-Bildbeilagen.

* Das allbeliebte Sängerefest des hiesigen Männergesangsvereins „Eintracht“ wird bekanntlich am Pfingstmontag auf dem schön gelegenen Platz auf der Lache abgehalten werden. Wenn das Wetter so überaus schön bleibt wie die letzten Tage, so werden die Veranstalter guten Besuch erwarten dürfen. Auch für den Fremdenverkehr wird sich das gemüthliche, altbekannte Laasphe Sängerefest günstig auswirken.

* Karussellfahrtvergnügen. Während der Feiertage ist für Jung und Alt Krämers Doppelkarussell auf der Lache aufgestellt. Da allem Anschein nach schönes Pfingstwetter im Gegensatz zu manchem verregneten Sonntag in diesem Frühjahr zu erwarten ist, kann man dem Unternehmen regen Besuch nur wünschen.

Die Schlaglöcher verschwinden.

** Frankenberg. Nachdem die Geldmittel für die Ausführung der Straßenarbeiten an der Hauptstraße nach der Edertalperre durch eine Anleihe gesichert sind, sollen die Arbeiten am 10. Juni in Angriff genommen werden. Die Pflasterung wird als Notstandsarbeit ausgeführt.

Ein betrübliches Zeichen von Sensationsgier war nach dem bedauerlichen Unfall, der sich am letzten Samstag an der „scharfen Ecke“ abgespielt hatte, zu beobachten. Vor dem Hause des Arztes, in das man den Verunglückten gebracht hatte, stautte sich eine sehr große Menschenmenge, die sage und schreibe nahezu zweiundneinhalb Stunden aushielt, um den Verunglückten zu sehen. Es ist bedauerlich, daß ein Unglücksfall auf diese Weise zum Schauspiel herabgewürdigt wird.

„Die findigen Laasphe“ muß man denken, wenn man sich ein Patent im Kaltebornbach ansieht. Da dient nämlich eine ausstrangierte Bahnschneise als Wasserleitung. Ungeachtet der Vorstellungen, daß Pensionierte möglichst keinen Beruf ausüben sollen, weil sie dadurch anderen die Arbeitsmöglichkeit nehmen. Bei dieser Bahnschneise kann man das aber gerne zulassen, weil sie keinerlei Ruhegehalt bezieht. Ihre eifrige Arbeit nach ihrer Pensionierung verdient also volle Anerkennung: Um den Gartenanliegern immer Wasser geben zu können, leitet man auf ihr das Kaltebornwasser etwas in die Höhe, so daß man das Eimer oder die Gießkanne drunter stellen und füllen kann. „Billig und gut“, diese Wasserleitung, im Gegensatz zu anderen.

Ständigen lästigen Besuch hat eine Bank im Kalteborn. Weder morgens, noch abends, noch nachts läßt er sich mit ihr, seiner Freundin, von der Nachgelegenheit vertreiben. Anderen ist es auf diese Weise verwehrt, auf der Bank Platz zu nehmen. Immer sieht man das aufdringliche Paar. Es hat einen grünen Anzug an, während sie ein grünes helles Kleid trägt. Sie ist eine — Buße und er ein — Weibchen. Beide sind auf die Bank hinüber gewachsen und machen niemand anderem mehr Platz.

In diesem Jahr muß es viele Kinder geben, wenn bisher „unfruchtliche“ Wahrzeichen recht behalten sollen: Der Ginkgo blüht in ungeahnten Mengen und vergoldet weithin die schöne Wittgensteiner Landschaft. Junge Ehepaare mögen sich in acht nehmen. Heißt es doch, wenn der Ginkgo so reich blüht, hat der Storch viel Arbeit im Jahr. „Viel Ginkgo — viel Kinder.“

In unseren letzten „Kleinigkeiten“ regten wir an, unsere Stadtbater möchten doch einer Anzahl bis jetzt noch unbekannter neuer Straßen und Wege zu einem Namen versehen. Wie wäre es nun, wenn, um einen guten Anfang damit zu machen, eine dieser Straßen den Namen „Dolff-Sicherstraße“ erhalte? Unser um das Gemeinwohl ver-

Nummer



Auch wir
auflassen wie
Dienstag
dem frommen
als hohes Hei
heilung wird
Lagen fromm
Könige, Heilig
die sich eng u
Häupter der M
nur bis zum
mehr durch di
Hier auf
sein Kreuz ge
der Lärm ara
des Lebenswo
and Ladies
Christus die
und Sellerie
sich durch das
behaltenen S
Paläste wuch
Am Delb
grauer Erde.
Die Stadt mit
eine Menge vo
Unrecht — a
norette steigen
dem bunten S
Schwarzgrün
sicht sich mit
Wittgenbügel
helle Wand des
Hefangenden
des Toten M
Im mau
schenkt mir e
immer wieder
der Lieberliefe
Petrus einseh
Eine Sch
schwebende G
Erhabenfranz
gebens nach
Dürre und h
Rebenzarten.
rings herum
Um Jeru
Pfingsten noch
Jordans, dem
langst verlaufe
wohnen um J
Der weiße G
durchaus nicht
auch wohl ein



Zum Pfingstfest.

Es raucht ein Frohgeist durch die Erde
„Seht her, ich mache alles neu!“
Und in des Frühlings Wonne-Werde
Erfüllt er Holdverheiß'nes treu.
O Pfingsten, schon die Rosen blühen,
Des Lebens reichste Wunder sprühen!

Du drückstest spät in diesem Jahre
Des Festes düstereichen Kranz
Dir auf die Leuchte deiner Haare;
Es lacht die Welt im Juniglanz,
O Pfingsten! Schon die Rosen blühen,
Des Lebens reichste Wunder sprühen!

Mich dünkt, du hast besond're Kund
Drum für das lauschende Geschlecht;
Ein Neues wolle deinem Munde
Entströmen, tief, prophetenecht!
O Pfingsten, wenn die Rosen blühen,
Des Lebens reichste Wunder sprühen!

Wenn es im Heiligen Lande Pfingsten wird

Auch wir, die wir Legende und Lehre der Bibel anders
auffassen wie die russischen und koptischen Pilger, die nach
Ostern Jerusalem wieder verlassen haben, wir unterliegen
dem frommen Zauber dieser Stadt, die drei Weltreligionen
als heiliges Heiligtum gilt. Orte der Verdammnis wie der Ver-
heißung werden aus halber Vergessenheit, aus den glücklichen
Lagen frommer Kindheit heraus beschworen. Patriarchen und
Könige, Heilige und Sünder sind durch diese Stadt gewandelt,
die sich eng und unregelmäßig über die vier Hügel zieht. Das
Gepäck der Autos, von tollkühnen Arabern gesteuert, dringt
nur bis zum Jaffator. Dahinter kann kein Wagen oder Auto
mehr durch die vielfach getrepten Gassen und Gänge fahren.
Hier auf der Via Dolorosa hat der Weltelster blutend
sein Kreuz geschleppt. Aus dem Haus des Pilatus dringt jetzt
der Lärm arabischer Schulkinder. Dort ist die fünfte Station
des Leidensweges, wo sich jetzt „national tailor for gentlemen
and ladies“ empfiehlt. An der siebenten Station, wo man
Christus die Dornenkrone aufdrückt, werden große Radieschen
und Seltener feilgeboten. Kamelreiter und Lastträger schieben
sich durch das wirre Treiben der Gassen, vorüber an eisen-
beschlagenen Kellergewölben. Auf den Schutthaufen einstiger
Paläste tauchern Unkraut und stachelige Dornen.
Am Delberg wachsen wenige Oliven aus Fels und dürre
grauer Erde. Weit und vielgehügelte breitet sich von dort aus
die Stadt mit ihrem grauen Mauerkränze. Der Blick umfaßt
eine Menge von Stätten, die — zu Recht und wohl noch öfter zu
Unrecht — als geweiht gelten. Klippeln, Türme und Mi-
narette steigen über die flachen orientalischen Dächer, hinter
dem bunten Schimmer der Omar-Moschee bleibt das Auge am
Schwarzgrün schlanker Zypressen haften. Das Land Moab um-
gibt sich mit lilagrauen Schatteln. Rotbraune Felsklüfte und
Wüstenhügel werden von Schluchten jäh durchbrochen. Das
helle Band des Jordans teilt die braungelbe Ebene, und unter
stehenden, rauchweißen Wolken blaut der metallene Spiegel
des Toten Meeres.
Im mauerumhagten Garten von Bethfane begiebt ein
freundlicher Mönch die Beete mit Rosen und Rosmarin und
schenkt mir ein aufgetriebenes Blatt von den knorrigen und
immer wieder verjüngten Delbäumen, unter denen Christus
der Ueberlieferung nach gebetet hat. Der Baum, unter dem
Petrus einfach, ist mit blühenden Topfgewächsen geschmückt.
Eine Schafherde zieht über die braunen Hügel, und das
schmutzige Graugrün der Oliven belebt sich unter dem
Strahlengang der palästinensischen Sonne. Man sieht sich ver-
gebens nach Palmen um; fast nur Oliven stehen hier. Ueber
dürre und wasserlose Kahlheit schieben sich Terrassen mit
Berggärten. Jerusalem liegt vor uns auf den Hügel, und
rings herum läuft die alte Stadtmauer mit ihren Türmen.
Um Jerusalem, in fast 800 Meter Höhe, ist es um
Pfingsten noch nicht so heiß wie etwa im grünen Tal des
Jordans, dennoch hat sich der östliche Schwarm der Fremden
langst verlaufen, und in den schlechten und sehr teuren Hotels
wohnen um Pfingsten nicht so viele Fremde, wie man glaubt.
Der weiße Schleiervorhang, der jedes Bett umhüllt, ist jetzt
durchaus nicht mehr überflüssig, denn Fliegen, Moskitos oder
auch wohl ein vorwitziger Skorpion bedrohen die Nachtruhe.

Christliche Pfingstsymbole

Von A. Strauß

Als die Kirche vor mehr als 1500 Jahren das Pfingstfest
einführte, fand sie eine Menge heidnischer Bräuche vor, die
sie aber nicht aufhob, um den Neubekehrten den Unterschied
zwischen früher und jetzt nicht zu erschweren. So schrieb Papst
Gregor der Große um das Jahr 660 dem Bischof Augustinus,
welcher die Angelsachsen bekehrte, daß es besser sei, die feier-
lichen Stieropfer bestehen zu lassen und ihnen einen christ-
lichen Charakter zu geben. Die Opferung unterblieb mit der
Zeit, und es blieb nur die in einzelnen Gegenden übliche Ver-
zierung der Weidetiere beim ersten Anbruch, der gewöhnlich
zu Pfingsten stattfand.

Auch beim Gottesdienst wollte man Pfingstsymbole, die
heute eigenartig wirken dürften, nicht entbehren. So wurde
im späten Mittelalter während der Frühmesse bei der Ver-
lesung von Jesaiel 36,25 „Ich will reines Wasser über euch
sprengen“ von der Kirchendecke aus eine kräftige Menge des
genannten feuchten Elementes über die andächtige Gemeinde
herab gegossen. Große Freude herrschte besonders, wenn einer
der Betroffenen sich seines guten Kummers erfreute.

Ebenso dramatisch gestaltete sich die Predigt über die
Ausgießung des Heiligen Geistes. Sobald der amtierende
Priester vor dem Altar erschien, ertönten vor der Kirche
die Völlerchüsse, oder muthwillige Chorknaben verursachten
mit Trommeln, metallenen Becken oder anderen Lärminstru-
menten ein fürchterliches Getöse, „das Brausen eines gewalti-
gen Windes“ nachahmend, „welcher das ganze Haus erfüllte,
da sie saßen.“

Auch die feurigen Zungen fehlten im mittelalterlichen
Pfingstgottesdienste nicht. Gewissenlose jugendliche Kirchen-
diener warfen statt der kleinen Funken, die sie im kirchlichen
Himmelstraume erzeugen sollten, ganze Bündel brennenden
Berg zwischen die unten sitzenden Besucher. Den Höhepunkt
der kirchlichen Feier bildete aber das Erscheinen der Taube,
die den Heiligen Geist verkörperte. Nach den Berichten der

Kirchenväter war sie in den ersten christlichen Kirchen im
Mittelalter lebendig, während man sich später mit einer künst-
lichen von weißer Farbe begnügte. Sobald der Geistliche sein
„Veni Sancti Spiritus“ (Komm, Heiliger Geist) sang, wurde
sie an einer Schnur von der Kirchendecke herab gelassen. —
So versuchte man in der guten alten Zeit das Evangelium
zu erklären.

Pfingsten.

Aus der Himmel blauem Tore
Goldner Glanz der Sonne bricht.
Alles prangt im Blütenflore,
Und die Erde schwelgt im Licht.

Un're müden Hände feiern,
Zeit'rer rinnt das schwere Blut,
Seelen wollen sich erneuern,
Und das Leben ist uns gut.

Läßt uns diese Tage schlürfen,
Trinken sie wie edlen Wein —
Da wir wieder hoffen dürfen,
Dürfen wir auch fröhlich sein.

Felder grünen, Wälder rauschen,
Leise raunt der Quell im Fied.
Erdb' und Himmel Blide tauschen,
Und die Lerche jauchzt ihr Lied.

Dunkel hat uns nicht bezwungen!
Sieger bleibt der Heilige Geist,
Den — in tausend fremden Zungen —
Mensch und Tier und Pflanze preist.

Wolfgang Federau.

Sonderbares Pfingstlied

Stimme von Sophie Hochstetter

Nirgends klingen so viel Lieder durch die pfingstgrünen
Wälder wie in Thüringen. Heimlich und Alig Wendemar
wollten diese Lieder ihrer „Jugend“ wieder hören. Sie
konnten noch ohne Wehmut von der Jugend sprechen, er war
nicht vierzig, sie kaum fünfundsiebzig. Ihre Kinder ver-
lebten Pfingsten bei den Großeltern, und Heimlich und Alig
sagen aus wie ganz freie Menschen.

In einer Wäldchen des Rodaer Grundes hatten sie über-
nachtet. Dort gab es noch ein Wäldchen mit braven Koffen.
Und wie einst, vor sechzehn Jahren, als das Wäldchen ein
großer Lurus für sie gewesen, fuhren die beiden in den golden-
blauen Morgen hinaus, zum Schloß „Fröhliche Wiederkehr“
und dann durch den weiten grünen Hochwald nach Schloß
Hummelsheim.

Ueber die alte Straße kam fündendes Jungvolk gezogen.
„Es war ein Markgraf überm Rhein —“, „Schön ist die
Jugend,“ sie lacht nicht mehr —, „Ach, wie ist's möglich
dann —“

Begeistert hörte das Ehepaar die alten Worte und Töne.

Und dann kam etwas, genau wie einst: Alagenbäume bogen
sich über den Weg, und milchweiße Dolben streiften Haar und
Wangen der Fahrenden. Sie fühlten es, als streife sie östia
die Hand, die diese schöne Welt trägt. Die Blütentrauben
der alten Alagen mit ihrem lebendigen Duft waren ihnen
wie die Botschaft des reinen Geistes, der mit allem Schwerm
verföhnt und der die Lippen zu sonst schon verborgenen Wor-
ten beredt macht.

„Du bist der schönste Mann, und wir sind glücklich, und
der Himmel ist über uns“, sagte die Frau.

Er lachte sehr, daß er der schönste Mann sein sollte, und
flüsterte ihr etwas zu, das sie ein wenig erröten ließ. Dann
war der Wald zu Ende, das Schloß tauchte auf. Sie hielten
nicht an, fuhren ein Stück weiter zu einer Siedlung, hinter
deren altem Jägerhaus sich eine Herzhorn ausbreitete.
„Wie wir die guten Kinder wohl treffen werden“, be-
dachte Wendemar. „Zufrieden klangen ihre Briefe nicht.“

Die „guten Kinder“, ein Leutnant a. D. von Dreißig
und seine achtundzwanzigjährige Frau hatten eine Annelbe-
farte erhalten.

Er betrieb die Herzhorn, sie ein kleines Fremdenheim.
Sie schlugen sich so durch auf dem Erbgründe.

Als der Wagen hielt, zeigte sich zunächst niemand. Re-
gierungsrat Wendemar half seiner Frau beim Absteigen,
nahm das kleine Gepäck, wies dem Kutscher den Weg zur
Stallung. Dann gingen sie auf das Haus zu und wurden
von einer alten, etwas verlegenen Dame begrüßt, die sich als
Gast vorstellte und sie in ihr Zimmer geleitete.

„Wo sind denn die Herrschaften?“ hörten sie auf dem
Korridor die alte Dame das Dienstmädchen fragen. Und ohne
jeden Rückhalt kam die Antwort: „Draußen auf der Farm.“
Er macht ihr wieder mal Krach.“

Dieses aufgefängene Wort war keine schöne Einleitung.
Rein leuchtender Pfingstgrün. Und als dann nach einer
Weile das verwandte Ehepaar mit hastigen Entschuldigungen
austrat, hatte man nicht viel Psychologie nötig, zu sehen, die
Ehe ging schlecht.

Nicht nur am Kurfürstendamm in Berlin, nicht nur in
Paris gibt es trauervolle Ehen: Dieses Paar auf dem kleinen
Besitz inmitten köstlicher Wälder war so nervös, so gereizt auf-
einander, so mißvergnügt, daß es selbst den fremden Gästen
gegenüber kaum noch die Haltung wahrte. Während die
Gastgeber ihre Verwandten durch die Farm, die Gärten
führten, begannen sie zu klagen: „Immer der Wald — immer
die Beschäftigung mit den Tieren —“, sagte Alfred, der junge
Ehemann. „Immer die Pensionäre, immer die Wäute mit
Fremden, nichts als das öde Radio, die Vortänfung von
Vergnügen für Brethafte, die ihre Stube nicht mehr ver-
lassen können“, sagte Hanna, die verstimmte junge Frau.

Das war nun kein schönes Pfingsten für die herbei Ge-
reisten.

Am Sonntag nachmittag, nachdem die eleganten jungen
Gatten sich über ein Nichts beim Tee laut gestritten hatten,
flohen Heimlich und Alig in den Wald, ganz tief in die licht-
grüne Stille. „Du mußt mit Hanna vermittelnd reden, sie
an den Pfingstgeist erinnern“, seufzte der Regierungsrat.
Seine Frau warf zurück: „Mein guter Heinrich, mir sagt der
Pfingstgeist, daß man nicht nur von seinem Ueberflügel,
sondern auch von seiner Klugheit Gebrauch machen darf.“
Und dann entwickelte sie ihrem Gatten einen Plan. —

Gegen Mitternacht trafen sich Herr und Frau Wendemar
in ihrem Schlafzimmer. Waldbluft kam durchs Fenster,
tiefte erregte Stimmen. „Wie war es, Liebste?“ Frau Alig
fuschelte sich in die Sofaede, gab ihren Bericht: „Ich sagte
Hanna: Eure Ehe geht miserabel. Ich kann Dir nur raten,
leite die Scheidung ein. Grund: die Waldbesamkeit macht
Dich nervenkrank. Du vergäbst hier Dein Pund. Dein
Mann ist launisch und unbedeutend. Du kommst ins Ausland
gehen, die Welt sehen; es ist eine Demütigung für Dich als
studierte Frau, hier eine Art Gasthaus zu führen. Auch sieht
man es ja auf hundert Schritte, wie Dich Dein Mann ver-
nachlässigt.“

Sie griff hinüber nach Heinrichs Hand. „Wie hast Du
es gemacht?“

„Schrecklich, schrecklich“, seufzte er. „Und ganz nach
Deinem Befehl. Erst rauchte und trank ich mit ihm recht
gründlich. Dann fand ich hier alles elend und gering, kriti-
sierte seine Frau und stachelte ihn auf, diese dumme Ehe nicht
weiter zu schleppen. In Berlin gäbe es für ihn als freien
Mann tausend Chancen. Ich wartete nicht ab, daß er fragte,
welche, ich verzog mich in größter Eile.“

Das Ehepaar schlief erst gegen Morgen ein. Reichlich

viel Angst quälte die beiden. Sie hatten sich Pfingstnächte anders gedacht.

Erst gegen Mittag betraten Alx und Heinrich zaghaft das Wohnzimmer. Sie fanden nur die alte Dame, die sie vorgestern begrüßt hatte. Sie war wiederum ein wenig verlegen, als sie sagte: „Kommers lassen die Herrschaften vielmals grüßen. Sie kommen erst morgen Abend wieder; die Nacht hier wären sie nie allein gewandert, die Herrschaften würden wohl entschuldigen.“

Die alte Dame war aufs äußerste verwundert, als sie auf diese unhöfliche Ausrichtung hin die verlassenen Besucher so herzlich lachen sah, als erlebten sie große Freude.

„Du bist die klügste Frau auf der Welt“, sagte Heinrich. Und Alx gab zurück: „Das war eine sorgenvolle Sache! Aber hast Du, es ist gelungen. Wir haben ihnen das krasse Ende gezeigt, wenn sie so weiter gingen. Da sind sie erschrocken, und es fiel ihnen ein, daß sie einander doch lieb haben. Was uns betrifft, Heinrich, so werden sie nicht mehr unsere Freunde sein. Du kannst mir glauben, das tut mir leid, und es war mir ein Opfer, gerade Pfingsten als Intrigant zu handeln.“

Der Mann legte den Arm um ihre Schulter: „Klugheit ist keine Sünde gegen den Heiligen Geist. Und wenn wir in ein paar Jahren wieder hierher fahren, wissen die beiden nicht mehr, daß wir es waren, die ihre Herzen auftrüffelten. Nur Pfingstlied ist zum Schein grell und nichtern gewesen. Aber es bewirkte, daß zwei Menschen wieder zu dem Heiligen Geist ihrer Bindung fanden.“

Pfingstmaien und Pfingstgebräuche.

Das liebliche Pfingstfest ist wieder ins Land gezogen. Kallmische Frühlingsdüfte umwehen die feiernden Menschen, jugendliches Naturgrün schmückt die Mutter Erde, und sinnvoller Brauch hat es auch heimlich gemacht in den Wohnstätten der Menschen. Wie uns keine Weihnachtsfeier mehr möglich erscheint ohne den grünen Tannenzweig mit seinem Blätterglanz und Glitzersternchen, so können wir uns auch kein Pfingstfest denken, dem nicht die grüne Pfingstmaie die äußere Weihe verleihe. Das beruht auf uraltem, schönem Gebrauch, der schon in der Bibel erwähnt wird: „Schmückt das Fest mit Maie bis an die Hörner des Altars“, heißt es da. Ein alter Kirchenliederdichter aber gab diesen Vers um in die Strophen des bekannten Pfingstliedes: „Schmückt das Fest mit Maie, laßt uns Blumen streuen, zündet Opfer an.“

Auch in den alten Volksbräuchen spielt die Pfingstmaie eine große Rolle. Volkstänze hieß man sogenannte Pfingsttänze, in der Regel am zweiten oder dritten Pfingstfesttage.

Das schöne Wittgenstein

Schon alle habt Ihr froh besungen den Rhein mit seiner Berge Pracht; kein Lied doch ist dabei erklingen, das meiner Heimat hält Gedacht. Und doch, wie ist das Ländchen fein, das Liebe, schöne Wittgenstein!

Kommt alle her und seht's Euch an und schaut, was es Euch zeigen kann, es zeigt Euch in Bescheidenheit sein wunderbares, grünes Kleid, zeigt Euch, wie schön die Sonn' hier lacht, zeigt Euch auch seiner Berge Pracht.

Schon früh am Morgen, wenn die Glocken der alten Kirchen klingen laut, wenn in den Wald die Vögel locken, und wenn der Fink sein Nestchen baut, dann geht sich's gut im Sonnenschein durch Wald und Flur der Heimat mein.

Und Flüßchen fließen ohne Ruh' vom Ebertopf der Mühlung zu. Kommt alle her und seht die Pracht, die Gott so wunderbar erdacht, schließt es in Eure Herzen ein Schön Wittgenstein, mein Sonnenschein!

Frankfurt-M., 29. Mai 1930
am Tage Himmelfahrt

W. Schuppert

Pfingstgottesdienst

Skizze von Georg Wagners.

Großmutter horchte. Großmutter schüttelte ein wenig den grauen Kopf: „Sie zanken sich wieder.“ Aus dem Nebenzimmer klang Ernsts erregte Stimme: „Ehe, habe ich Dir nicht schon ein paar Mal gesagt, daß ich die alte häßliche Rede nicht auf dem Sofa sehen will? Antworte! Rede doch!“ — „Was soll ich denn sagen? Du suchst ja nur Streit, und die belangloseste Kleinigkeit muß Dir zum Vorwand dienen.“ — „Schweig, wenn Du nichts anderes zu erzählen weißt!“

Großmutter horchte. Großmutter schüttelte ein wenig den grauen Kopf: „Nun weint sie, und er wirgt den Herzog in sich hinein. Warum können sie sich nicht vertragen? Zwei gute Menschen, die einander lieben!“

Großmutter dachte nach. War es nicht ein wenig ähnlich gewesen in ihrer Ehe? Ein Frühlingsstraum schien damals die Zeit der jungen Liebe; doch als das Leben ernste Forderungen stellte, als der Alltag kam, waren nicht hier und da Wolken am Himmel aufgezo-gen? Freilich hatten sie sich nie zum Gewitter zusammen, denn Nachgeben auf beiden Seiten verweigerte sie.

Ja, der Alltag mußte es sein, der nun auch zwischen ihren Kindern stand. Der Alltag, der eintöniger war als einfi, dessen Sorgen schwerer lasteten, der Einschränkungen mit sich brachte, die früher niemand kannte. Er fraß an den Nerven. Er hatte Unzufriedenheit im Gefolge, die sich in Streitigkeiten um belanglose Dinge auswirkte. Der Alltag war der Feind, der belästigt werden mußte.

Als abends die Kinder im Bett lagen, die Erwachsenen am Tisch saßen und die Zeitung lasen, ging Großmutter zum Bett vor. Behutsam und vorsichtig. „Mein“, hauchte sie und nahm die Wille ab, „seht nur, wie viele Ausflusorte

Die „heiligen Linien“ in Laasphe Umgebung

Von Oskar Müller, Laasphe.

Mit der vorliegenden Abhandlung über die „heiligen Linien“ trete ich mit bisher weniger bekannten Gedanken an die Deffentlichkeit; denn über die vorchristliche Zeit in unserer Heimat wußte man bisher nur wenig und ohne Zusammenhang. Dann traut man auch unseren Vorfahren, solange sie „Heiden“ waren, nichts Vernünftiges zu, abgesehen vom Kriegsspielen usw. Mir und mit nahestehenden Seite waren schon länger sonst unbekannte Einzelheiten in der nächsten Nähe von Laasphe bekannt. Dem Meister auf diesem Gebiet, Herrn Direktor Leudt in Detmold, verdanke ich es leblich, daß er mich zu weiterem Denken veranlaßt hat. So wurde mir vieles bis dahin Unbekannte klar. Ich bitte ferner die verehrten Leser zu bedenken, daß ich persönlich kein Gelehrter, sondern Bauer bin.

Gerade zum Pfingstfest, dem Fest der „Hohen Maie“, gehen diese Zeilen in die Deffentlichkeit. So mögen sie dazu beitragen, allen Heimat- und Wanderfreunden bei der in dieser Jahreszeit mächtig auftretenden Wanderlust den ewigen Jungborn der Schönheit der Berge Wittgensteins zu erhöhtem Genuß werden zu lassen.

Der Verfasser.

Die heiligen Linien sind in ihrem Ursprung und ihrer Geltung auf die vorchristliche Zeit zurückzuführen; sie sind zu ihrem Teil die äußeren Kennzeichen der anlässlich der Christianisierung vernichteten germanischen Kultur.

Die „Ortung“, der Zusammenhang der heiligen Linien, verläuft über ganz Deutschland; sie ist sonst noch in der Gegend des Teutoburger Waldes nachgewiesen, weiter u. a. auch in Ostfriesland, wo die Kennpunkte als Bauhöfe, künstlich gewonnene Hügel erhalten sind. Schwieriger ist der Nachweis der heiligen Linien im Gebirge.

In den Linien sind für das damalige öffentliche Leben besonders bedeutungsvolle Stätten nach bestimmten Himmelsrichtungen aufeinander abgestimmt.

Die germanische Gottesanschauung beruhte auf der Naturbeobachtung, auf dem abnenden Erleben des ewigen Neuerstehens alles Lebens auf der Erde, auf dem anständigen Erscheinen der Bewegungen der Sonne, des Mondes, der Wandelsterne und der Bewegung des zweiten Sternhimmels, die sich ihnen im ewigen Gleichmaß vollzog. Sie nahmen die Einwirkung der Himmelskörper auf die Erde wahr, erkannten so die im All wirkenden göttlichen Kräfte. Durch den Mythus, die ewige Ordnung, die sich ihnen in allem zeigte, kamen sie zu dem Begriff der Weltachse oder der Weltlinie. Die Weltachse wurde ihnen zur Richtschnur als Ausdruck für die göttliche Ordnung, auch für die geistigen Kräfte. Da nun die Nord-Südlinie dem Verlauf der Weltachse am meisten zu entsprechen schien, so gewann diese einschließend ihrer Senkrechten, der West-Ostlinie die größte Bedeutung. Man legte für bestimmte Stätten die Nord- und Südpunkte fest, häufig auch für die Wohnsitze. Man stimmte besondere Stätten nach der Nord- und Südrichtung aufeinander ab, und man gewann so die heiligen Linien; der Grund zu ihrer Gewinnung lag also im Religiösen. Dies dem Verständnis nahe zu bringen, ist der Zweck der vorliegenden Ausführungen. Für christliche Anschauung hat die Nord-Südrichtung nämlich gar keine Bedeutung.

Neben der Nord-Südlinie gewannen auch häufig andere Richtungen Bedeutung, indem man für die Stätten, an denen man den Wechsel im Lauf des Jahres feierte, die zugehörige Stellung des in Frage kommenden Gestirns am Horizont festlegte. Auch diese Linien verlängerte man über den Horizont hinaus, d. h. die Senkrechte dieser Linie und richtete so ganze Gebirge auf die heilige Stätte aus. Die heiligen Linien dienten außerdem dem Erkennen bestimmter Gestirnsstellungen, der Nachrichtenübermittlung durch Feuerzeichen oder durch Schallsignale. Hierfür diente noch die vielen Bergnamen in Verbindung mit „Loh“ hin; auf die letzteren weist ein Name wie Sackpfeife, und Hornberg hin. Auch die „Dorn“ (Zorn)-Berge gehören hierher. Weiter dienten die Linien zum Abgrenzen der Gebiete der einzelnen Stämme und zur Begrenzung der zwischen die einzelnen Stammesgebiete eingeschobenen „neutralen Zonen“, die als Gottesland, als Marken, dem Verkehr dienten. In diesen Zonen war auch für den auswandernden Volksüberseher der sonst als Bauern sesshaften Stämme genügend Weideland usw. vorhanden. Durch diese Verkehrszone mögen auch die Auswandernden bis zum endgültigen Einleben in neuen Wohnsitzen aus der alten Heimat Nachschub an allem Lebensbedarf bekommen haben.

Die heiligen Linien konnten bei der Christianisierung nicht vollständig verwischt werden. Viele ihrer Kennpunkte, die in der heidnischen Zeit größere Bedeutung hatten, mußte man notgedrungen übernehmen, um dem Volke den Übergang zum Christentum zu erleichtern, wie auch sämtliche wichtigeren christlichen Feste schon in der heidnischen Zeit gefeiert wurden, und so im tiefsten Grunde rein germanisch sind. Deshalb findet man heute an manchen heidnischen „Kultstätten“ Kirchen, Burgen oder dergleichen. Oft auch christliche Namen anstatt der früheren Benennungen, z. B.

sich zu Pfingsten in Erinnerung bringen! Sie haben ja auch recht. Warum sollen die Stätten an den Feiertagen zu Hause sitzen und Trübsal blasen! Kinder, wenn ich besser auf den Beinen wäre, würde ich auch hinaus ins Freie fahren, zwei Tage lang wandern und die Natur genießen.“

„Du hast recht, Mutter“, sagte Erse und sah ein wenig verträumt vor sich hin, als könnte sie in die blaue Ferne blicken, die durch keine Alltagsangelegenheiten begrenzt wurde. „Ich möchte das wohl können.“ — „Ich auch“, brummte ihr Mann, „doch woher soll ich das Geld für solche Vergnügen nehmen? Eisenbahnfahrt, Essen, Ueberrachten, wer kann das erschwingen?“ — „Ach“, meinte Großmutter, „das ist nicht so schlimm. Ich könnte Euch ein wenig helfen. Ich habe mir etwas von meinem Gelde gespart und würde gern zu den Kosten beisteuern.“

Ernst wurde aufmerksam: „Darüber ließe sich sprechen. Doch was sagen wir mit den Kindern an? Sie laufen einem bei solcher Schwere nur zwischen den Beinen herum, werden müde und wollen schließlich getragen werden.“

Da unternahm Großmutter den letzten Angriff: „Laßt sie bei mir! Wir werden uns die Zeit schon vertreiben. Wollt Ihr?“ — „Ja, ich möchte schon“, sagte Ernst. Erse sah die Mutter dankbar an: „Ist das Opfer nicht zu groß für Dich?“ — „Nein“, lachte Großmutter, „Ihr wißt ja gar nicht, ob ich Euch nicht ganz gern einmal für zwei Tage loswerde!“

Petrus hatte ein Einsehen mit Großmutter's Plan. Nur

Christenberg (östlich Sackpfeife) oder Petersberg am Ausgang des Isetales. Sehr gerne wohnten auch die Alten möglichst nahe an den Linien, so daß man heute noch die altgermanischen Gehöfte erkennen kann; es handelt sich zum Teil um Siedlungen, die bis ins Mittelalter bestanden haben mit uralterlicher Ueberlieferung, z. B. die Ortschaften im Elsbach weßl. Breidenstein. Teile deuten noch besondere Verhältnisse auf frühere Gehöfte hin, z. B. die Enklave in fürstlichem Besitz am Wartholzstopp südwestlich Laasphe.

Oft deuten auch Häufen zusammengelegener Steine, wo man heute Wald findet, auf früheres Kulturland. Viele Gehöfte sind bis heute erhalten, so Hof Rostbach östlich Breidenstein, die Gortshäuser Hof Breidenbach, Augustenstopp, Hohenroß in der Westlinie, die „Alte Burg“ bei Laasphe, zur „Alten Burg“ bei Altfelderbach, „der Fohnader“ nördlich der Burg bei Sackmannshausen, auch „Heiligenborn“ und „Lahnstopp“ finden so ihre Erklärung. Im Ganzen gewinnt man den Eindruck, daß man früher zu Siedlungs-zwecken die fruchtbaren, höherliegenden Mulden zwischen den Berggruppen den tieferen, oft kumpfigen Tälern vorzog. Es müßten denn, wie z. B. bei Laasphe der Fall, kleinere Erhebungen im Gelände vorhanden gewesen sein, die vielleicht zuvor künstlich gewonnen waren, eben infolge des Zwanges, der im religiösen Erlebnis wurzelte.

An den anderen Kennpunkten der heiligen Linien findet man die Trümmer oder die Reste der früheren Umhegung als Heiligtum, so bei den „Häffeln“ und dem „Steinchen“ bei Laasphe. Andere Stätten haben noch weitere Spuren früherer Bedeutung, indem u. a. noch die früheren heiligen Bäume erhalten sind, die als Symbole dienten. Das letztere gilt für Winterkassen, den Westhang des Wabachtales, die Häffeln und die Alte Burg. Oft sind auch die Kennpunkte der Himmelsrichtungen noch in ihren Trümmern erhalten, z. B. die zu dem „Wittgenstein“ gehörenden Kennpunkte an der Wolfstammer, dem Geierneß (bei Hof Breidenbach), dem Gelsenstein. Auf der Puderburg, dem Kennpunkt für Häffeln und Steinchen, ist er in Gestalt eines Grenzsteins der Kreisgrenze zwischen Kreis Wittgenstein und Kreis Biedertopf bis jetzt überliefert. Andere Stätten sind durch die Sage erhalten, so Hof Ginosberg mit Sillerplatz usw. bei Elbel, der Rindelsberg mit Aussichtsturm bei Gerndorf. Aus mancherlei Einzelheiten gewinnt man den Eindruck, daß der ganze Kult im Dienste der planmäßigen Hebung der Rasse stand, und zur körperlichen und geistigen Erhellung diente.

Als erste der heiligen Linien bei Laasphe erwähne ich die Nord-Südlinie des „Wittgensteins“ mit dem Südpunkt an der „Wolfstammer“, der leider auch in seinen Trümmern noch vor einigen Jahren bei einem Wegebau arg mitgenommen worden ist, dann Schloß Wittgenstein, genauer die Stelle, wo sich jetzt die Kirche befindet, weiter nach Norden zum Geierneß, wo sich auch noch die Reste des Richtungsmaßstabes finden, dann über den Briemeberg zum Feuerlof, einer Höhe bei Dohlar.

Unvergesslich ist mir der Augenblick, als ich die heilige Linie erkannt hatte und vom Briemeberg aus, der in Frage kommenden Stelle, in die Linie schauen konnte. Die West-Ostlinie des Wittgensteins beginnt am Geierneß, verläuft durch die Mulde bzw. Gasse Seite und Harde bei Niederlaasphe (der Südpunkt der Fahlen Seite hat noch bestimmte Trümmer) zum heiligen Berg bei Biedertopf und weiter über Ruine Mellnau zur Geierneß östlich Mellnau. Nördlich Laasphe ist die West-Ostlinie Burg bei Sackmannshausen, Hainrot nördl. Laasphe, Sackpfeife, Kirche Christenberg usw. erkennbar. Von der Sackpfeife aus bestand auch wichtige Verbindung nach dem Norden. Von der Burg bei Sackmannshausen ist eine Linie nach Süden nachweisbar über Hof Buchholz, Großes Buchholz, Hohelehe (Sehe Mundart für Loh) bei der Laasphehütte, Hasentopf bei Banse, Heßenberg bei Hieselbach usw. zum heiligen Berg bei Rohl, von dort verläuft eine Ostlinie zum Rimborg bei Caldern. Vom Hasentopf bei Banse aus ist die Ostlinie Wartholzstopp (der Name ist kennzeichnend), Häffeln am Ausgang des Wabachtales, Schloß Breidenstein, Hof Rostbach, Schloß Biedertopf, Heßelhardt usw. feststellbar. Von den Häffeln aus verläuft die heilige Linie Häffeln-Steinchen-Galgenberg-Puderburg usw. mit ihren Senkrechten mit einer Abweichung von der Südrichtung von 132 Grad. Linien mit dieser Abweichung kommen übrigens öfter vor. Zum Schluß erwähne ich noch die Nordlinie der Häffeln über die Kapelle in Sassenhausen, die bis zum Schloß Berleburg feststellbar ist. Diese nenne ich die Linie der heiligen Bäume: die Linde auf behauenen Felsen im Winterkassen, der Holunderstrauch im Steinhausen auf der Spitze der Häffeln und die Ulme am Nordhang der Alten Burg, die auch im Felsen steht.

Es fehlen auch hier in Laasphe noch viele Dinge, die auch erwähnt werden müßten, jedoch der verfügbare Raum ist zu knapp. Auch andere Rückschlüsse legen an dieser Stelle gewisse Einschränkungen auf. An anderer Stelle, vielleicht im „Schönen Wittgenstein“ werde ich alles ganz ausführlich, auch mit Skizzen und Bildern bringen.

ein paar Wölkchen schwammen am blauen Frühlingshimmel, als Ernst und Erse aus dem Zuge stiegen und in den frischen Morgen hinaus wanderten. Der Tau perlte noch auf den Wiesen, durch die der Weg zu waldigen Bergen hinauf führte. Ein wenig mühsam schienen beiden im Anfang das ungewohnte Marschieren, und der Alltag, der weit hinter ihnen in der großen Stadt dort drüben lag, hielt sie noch mit seinen Gang-armen gefesselt, verschloß ihnen den Mund, der noch nichts zu erzählen mußte.

Schweigend wanderten sie nun durch den Wald. Jeder beschäftigte seine Gedanken. Erse dachte an die Kinder und an die Mutter. Sie fühlte, wie schwer sich ihr Sinn vom Zuhause trennen konnte. Sie glaubte, ihr Herz sei bei den den heimgebliebenen, und wußte nicht, daß es nur die Gewohnheit des Alltags war, die sie noch gefangen hielt.

Ernst ging ihr voraus, ein wenig misstrauisch sich selbst gegenüber, bestrebt, zu vergessen, was er in der Stadt an Sorgen zurückgelassen hatte und was ihn dort wieder erwartete. Er wußte nicht, ob er dazu fähig sein würde, und fürchtete, auch heute werde wie so oft ein geringfügiger Anlaß genügen, um seine Laune und mit ihr den ganzen Tag zu verderben. Ein paar Redensarten, die beide wechselten, sollten sie darüber hinweg täuschen, daß trotz der gemeinsamen Wanderung noch jeder seinen eigenen Weg ging.

Doch nach Stunden wettete sich auf der Höhe der Wald in unbekannte Fernen. Friedlich breitete sich zu ihren Füßen

Eine Se-
in die Unend-
Eckunde — a-
voll ungehe-
sie durchlebt,
Ein jeder
schon ein-
ankommt,
Augenblick die-
zu einem be-
einem ver-
prominenter
raum wahrne-
spielt, erzähle-
die es antom-

der Meisterlä-
kreise von St-
„Eine Se-
ausflagebe-
uns plötzlich
stehenden We-
meinen Kam-
Berliner St-
bischen ner-
willen, ohne
dann auf ein-
Runde führte
Runde hing
während ich
bedacht, nicht
Erfolg eingre-
für mich. Nun
auf einmal b-
Möglichst seht
von Nesten
Woher das? N-
... so gleich,
nur noch me-
Augenblick zu
kamen die le-
vor mir auf
Küsse, meine
die kritische
ganz bewußt,
Wider, vorbei,

der deutsche
kunden erleb-
„Diener
ich, als ich
Meisterchaft
ersten Runde
nur so aus-
weggrüßten.
und wurde je-
liegen — un-
Anfang der
herangetragen
beim Vorne-
an die Seile
auf einmal b-
der Art fap-
der zehntaus-
würdevoll
scharf und no-
lagte ich mir
Ausgegählt
leben! bohrt
Da kam die
dachte, über
die sich das
durch und b-
meine gefom-
merien gegen-
der Zukunft
wichtig, aber

ein Tal, das
grüne Wiesen
aus Steinen,
ab und breit
beschien. Die
Wasserlauf b-
besonnenen
Dann se-
Dort hinten
„Von unsere
jeder Blick
Da fuchte
hinüber war
und nur La-
wunderbar an
daselbe.“ Er-
Wand zwisch-

so viel zu er-
zu weit zurück
standen nicht
konnten. No-
andere dacht
des Abends
in der Seele
Am nä-
Ziele. Sie f-
gafen, was
breitete sich
Dann n-
die Höhen, a-
Ihr Blick le-
traf weit dr-
Dunst das
Lag so fern,
sahen, sonde-
im verklärte
Gänge zum
wie wir ihn
drüben
Entstünden
die Eltern
„Sie sind g-

Die Sekunde, auf die es ankommt

Von Hans Morgan

Kritische Augenblicke im Leben berühmter Sportsleute

Eine Sekunde — ein kurzes Ticken der Uhr, sie ist vorbei, in die Unendlichkeit versunken, um nie wiederzukehren! Eine Sekunde — oft von einschneidender, entscheidender Bedeutung, voll ungeheurer, zusammengeballter Gefühle, für den, der sie durchlebt, fast eine Ewigkeit.

Ein jeder oder wenigstens mancher von uns hat wohl schon eine solche Sekunde erlebt... eine Sekunde, auf die es ankommt, eine Sekunde, in welcher der gerade aufsteigende Augenblick die allerhöchsten Anforderungen an uns stellt, uns zu einem verkrampften Bündel unbändigen Willens oder zu einem knäuel hilflosen Ausgeliefertseins macht. Eine Anzahl prominenter Sportsleute, in deren Wirkungskreis ja oft der kaum wahrnehmbare Augenblick eine unendlich wichtige Rolle spielt, erzählen uns nachstehend einiges von der Sekunde, auf die es ankommt.

Otto Pelzer,

der Meisterläufer und Weltrekordmann, plauderte einmal im Kreise von Sportsleuten und Journalisten darüber:

„Eine Sekunde? Eine Sekunde ist oft von ausschlaggebender Bedeutung, eine Zehntelsekunde überfällt uns plötzlich und schaltet uns aus, wirft einen jahrelang stehenden Weltrekord über den Haufen. Ich erinnere mich an meinen Kampf mit Nurni und Wido vor einigen Jahren im Berliner Stadion. Ich gestehe, daß ich vor dem Start ein bißchen nervös war. Aber ich hatte den absoluten Siegeswillen, ohne den keine wirkliche Leistung möglich ist. Und war dann auf einmal ganz ruhig, als der Lauf begann. Runde um Runde führte Nurni, die finnische Maschine. Runde um Runde hing Wido, der fliegende Schwede, ihm an den Fersen, während ich einige Meter hinter ihnen dreintrabte, nur darauf bedacht, nicht zu weit zurückzufallen, um im Endspurt mit Erfolg eingreifen zu können. Die letzte Runde wurde kritisch für mich. Nurni forcierte das Tempo. Ich fiel ab — und hatte auf einmal die wilde Sekunde, die jeder Sportsmann kennt. Plötzlich setzte mein Wille auf, suchte es durch mein Hirn wie von Meinen eines immer dagesessenen Gedankenzenitums: „Wozu das? Warum absolut siegen wollen? Es ist ja so gleich... so gleich, ob ich erster oder letzter bin!“ Die Meinen griffen nur noch mechanisch aus. Mir war, als müßte mein Leib jeden Augenblick zusammenstürzen und hilflos liegen bleiben. Da kamen die letzten hundert Meter — und grell leuchtete es jäh vor mir auf: „Doch siegen! Siegen müssen!“ Ich ballte die Fäuste, meine Muskeln spannten sich in wütendem Vollen — die kritische Sekunde war überwunden! Ich schoß vorwärts, ganz bewußt, wieder von neu erwachter Kraft erfüllt — ging an Wido vorbei, passierte Nurni und siegte.“

Paul Samson-Rörner,

der deutsche Gymnastiker im Bogen, hat auch schon kritische Sekunden erlebt und weiß davon zu erzählen:

„Diener hat Fäuste wie Schmiedehämmer. Das wußte ich, als ich damals in Treptow mit ihm um die deutsche Meisterschaft antrat. Und ich bekam diese Fäuste gleich in der ersten Runde mit solcher Wucht zu spüren, daß mir die Fingerringe so aus den Augen sprühten und die Füße unter mir wegrutschten. Ich fiel und lag bis sieben, kam wieder hoch und wurde sofort von neuem niedergeschlagen. blieb bis acht liegen — und ging dann ein wenig groggy in die Pause. Am Anfang der zweiten Runde wollte ich Diener nicht an mich heranlassen, hatte ich mir vorgenommen... es blieb beim Vornehmen! Diener erwischte mich wieder, drängte mich an die Seite und klopfte mich abermals zusammen. Ich hatte auf einmal keine Kräfte mehr... sie waren weg, futsch, wie mit der Art kaputtgegangen! Ich lag wieder, hörte das Schreien der zehntausend Zuschauer wie aus weiter Ferne und merkwürdigerweise die zählende Stimme des Ringrichters ganz klar und nahe: „Vier... fünf... sechs... — Du mußt hoch, sagst du mir, darfst hier nicht liegen bleiben, bis der Mensch aus! gezählt hat!“ — Aber es geht nicht, Du kannst ja nicht stehen! hörte eine andere Stimme in mir. „Sieben... acht... — Da kam die Sekunde, in der mich plötzlich eine ungeheure Wut packte, über mich, über Dieners Fäuste, über meine Fäuste, die sich das hatten lassen... die Wut schüttelte mich durch und durch — ich stand, ohne zu wissen, wie ich auf die Beine gekommen war, und ging auf Diener los. Wir hämmerten gegenseitig aufeinander ein, die aufsteigenden Zurufe der Zuschauer waren Wusch. Dieners Schmiedehämmer trafen wuchtig, aber meine Wut erstarrte die Wirkung. Ich hatte mich

einmal, das sie noch nie gesehen hatten. Ein Fluß zog durch grüne Wiesen, flaute sich vor einem kleinen natürlichen Wehr aus Steinen, stürzte in winzigen Fällen über das Geröll hinab und breitete sich zum ruhigen Spiegel aus, den die Sonne beschien. Da dachte Else: „Wäre doch mein Leben wie der Wasserlauf dort unten! Könnte es nicht auch nach der Unruhe besonnenen Frieden finden?“

Dann sah sie hinüber zum jenseitigen Rand des Tales. Dort hinten schlangen sich Berge hoch und schienen zu lodern: Von unserem Rücken geht Ihr in unbegrenzte Weiten, und jeder Blick findet Euch Neues, löst Euch vom Gewohnten.“

Da suchte Else die Hand ihres Mannes: „Lach uns dort hinüber wandern! Ich möchte von dort oben herabblinden und nur Land sehen, das ich nicht kenne.“ Er sah sie verwundert an und erwiderte den Druck: „Else, ich dachte eben dasselbe.“ Sie wurde rot vor Freude und fühlte, daß eine Wand zwischen ihnen gefallen war.

Sie wanderten den ganzen Tag. Sie wußten sich plötzlich so viel zu erzählen. Sie sprachen von der Vergangenheit, die so weit zurück lag, die sie fast vergessen hatten, und sie verstanden nicht, wie sie sich noch vor ein paar Tagen an den taten. Keiner sprach es aus. Aber jeder fühlte, daß der andere dachte wie er. Sie sahen wie ein spätes Liebespaar des Abends im beschneiten Dorfweidenhaus, und jeder lebte in der Seele des anderen, die vom Feiertag erfüllt war.

Am nächsten Morgen standen sie auf der Höhe, ihrem Ziele. Sie sahen in die unendliche Weite vor ihnen und vergaßen, was hinter ihnen lag. Der Frieden des Feiertages breitete sich über die Natur und erfüllte ihre Herzen.

Dann wandten sie sich dem Tal von gestern zu. Sie sahen die Höhen, auf denen sie gestanden hatten, und wunderten sich. Ihr Blick konnte über die bewaldeten Rücken schweifen und traf weit draußen im Flachland ein wenig verschwommen im Dunst das Häusermeer, die Stadt ihres Alltags. Doch die Lust so fern, daß sie die Häßlichkeit ihrer saligen Tage nicht sahen, sondern glaubten, ein vertrautes Gesicht lächle ihnen zu im verklärten Lichte des Feiertags. Da fanden sich ihre Hände zum Gelächern: „Wir wollen das Bild unseres Alltags, das zum Gelächern ist, behalten!“ — wie wir ihn heute sehen, auch weiter im Herzen behalten!“ — Die beiden in der großen Stadt sah Großmutter mit den Enkelkindern in der Stube. Das Älteste fragte: „Was machen die Eltern draußen ohne uns?“ Da lächelte Großmutter: „Sie sind zum Pfingstgottesdienst gegangen.“

wiedergefunden und blieb stehen... stand fünfzehn Runden, holte auf und verlor nur ganz knapp nach Punkten. Die Presse nannte mich am anderen Tage den moralischen Sieger!“

Walter Sawall,

der Steherveltmeister, hatte infolge einer kritischen Sekunde schon mehr als einmal das Genick brechen können:

„Erinnern Sie sich noch an Lewanows furchtbaren Sturz auf der Olympia in Berlin? Glücklicherweise lief die Geschichte noch mit einem Armbruch und einem Schlüsselbeinbruch für ihn ab. Hätte leicht schlimmer enden können. Auch für mich. Wenn man im Schnelldringtempo um die Bahn läuft, gibt es kein plötzliches Halten. Ich lag dicht hinter Lewanow und ging gerade zum Angriff vor, um ihn zu überwinden. Da plötzlich, in der Kurve, verlagert aus irgend einem Grunde seine Maschine, stoppt mit so unvorhergesehenem Ruck ab, daß Lewanow mit voller Wucht gegen die Rolle kracht, das Hinterrad einen Sprung nach oben macht und Schrittmacher, Lewanow, Maschine und Rad in wüstem Knäuel am Boden liegen. Ich sah das alles blitzschnell sich abspielen... eine Sekunde nur, und ich mußte heran sein, in das Knäuel hineinrasen und ein Unglück heraufbeschwören, das uns allen das Leben kosten konnte! Meine Fäuste umkrallten die Lenkstange, daß ich meinte, meine Gelenke müßten zerbrechen. In diesem Bruchteil einer Sekunde bligte ein grauenvolles Bild vor mir auf: Ich sah mich liegen, blutüberströmt, mit zerbrochenen Knochen und zerklüftem Schädel. So schreckhaft deutlich war das Bild, daß mir heute noch eine Gänsehaut über den Rücken läuft, wenn ich daran denke. Ich weiß nicht, wie mir vorher

Milchkathreiner?

— zur Hälfte doppelstarker Kathreiner, zur Hälfte Milch!

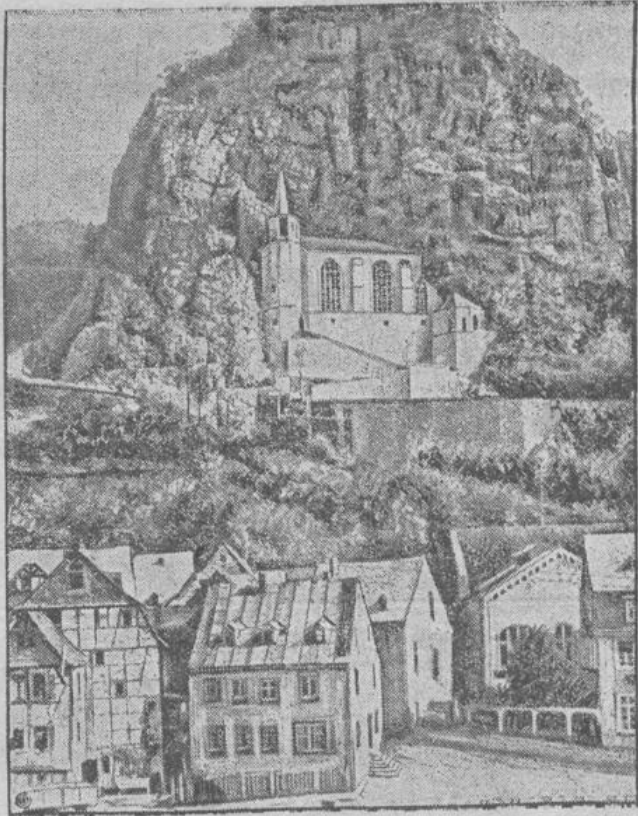
Ob heiß oder gekühlt, gleich köstlich!

lamen, kann nicht mehr sagen, wie ich das Rennen beendete... ich erinnere mich nur, daß ich am Tage nicht mehr fähig war, irgend etwas zu unternehmen. Es war eine der furchtbaren Sekunden meines Lebens, die Sekunde nach dem Sturz Lewanows in der Kurve!“

Ernst Udet,

der Kampfflieger aus dem Weltkrieg und einer der besten lebenden Kunstflieger, erzählte von einer Sekunde während eines Wettkampfes mit Jockeys, die ihn zwar nicht außer Fassung, aber einen Augenblick lang Auge in Auge mit dem Tode brachte:

„Alles war mir tadellos gegliedert. Ich hatte im Rückenflug als Abschluß einige Schleifen absolviert und stieg nun in steiler Kurve nach oben, um einen Sturzflug zu zeigen, dessen Linie ich im Training der letzten Tage ausprobiert hatte. Wie immer auch vor einer neuen Leistung war ich vollkommen ruhig und fühlte mich meiner Sache sicher. Ich hatte die Höhe erreicht, die mir für mein Experiment geeignet erschien, stellte den Motor ab, senkte den Apparat steil nach unten und ließ ihn fallen. In rasender Geschwindigkeit sauste ich in die Tiefe, der Zugwind zischte an mir vorbei... ich ließ die Erde nur für Momente aus den Augen, um meine Instrumente zu kontrollieren. Nun kam die Sekunde, in der ich den Apparat abfangen und wieder in meine Gewalt bekommen mußte. Ein Griff am Steuer — die Maschine fiel und fiel! Festeres Zupacken. Das Steuer funktionierte plötzlich nicht! Ich sah das Weiße an den Knöcheln meiner Hände, so eifern umklammerte sie den Griff. Es war vergebens. Unheimlich schnell näherte ich mich der Erde, sah alles mit prägnanter Schärfe und hatte im gleichen Augenblick einen Gedanken, der keinen Schrecken, keine Furcht auslöste: „Es ist aus!“ Eine einfache logische Feststellung: Der Apparat würde bei dem furchtbaren Aufprall völlig in Trümmer gehen und ich... na ja... „Es ist aus!“ Weiter nichts. In der gleichen Sekunde spürte ich aber mit dieser Feststellung noch etwas anderes aufwachen: einen starken, beängstigend starken Lebenswillen, der sich mit dem „Es ist aus!“ nicht zufrieden geben wollte. Der sich auflebte, aufbaute und die Hände ganz maschinenartig zweckmäßige



Schöne deutsche Heimat.

Die in einen Felsen gesprengte Kirche von Oberstein an der Nahe.

Griffe ausführen ließ. Und plötzlich gab es einen Ruck, der durch meinen ganzen Körper ging, mich vom Sitz hob... ich hatte den Apparat wieder in der Gewalt. Da war es wie ein Aufjubeln in mir. Wenige Minuten später landete ich glatt, schnalzte mich los und sprang heraus... mit beiden Füßen auf dem Boden unter mir und fühlte auf einmal ganz stark, ganz beglückend hell, wie sehr ich die Erde und das Leben liebte. Dieses Glück hatte mir jene Sekunde geschenkt, in der ich den Tod gesehen.“

Buntes Allerlei.

Die größte Hängebrücke der Erde vor ihrer Vollendung. Wie dem „Tägl. Korr.“ aus Newyork geschrieben wird, sind die Arbeiten an der neuen Hudson-Brücke so weit fortgeschritten, daß die vier Riesenbalken, die diese Hängebrücke der Erde tragen sollen, bereits ammontiert sind. Der Bau der Brücke wurde 1928 begonnen; die Eröffnung für den Verkehr soll im übernächsten Jahr stattfinden. Die Brücke erstreckt sich vom nördlichsten Teil Manhattans zum Fort Lee hinüber auf der Neu-Jersey Seite. Die mittlere Spannweite der Brücke beträgt über 1 Kilometer und scheint damit allen bisherigen Begriffen von Festigkeit zu trotzen; aber die Fachleute versichern, daß erst bei 3 Kilometer Spannweite die Grenze in der Anwendung von Stahlbalken für Hängebrücken erreicht sei. Die bisherige längste Hängebrückenpannung befindet sich in Philadelphia; sie überquert den Delaware mit einer Spannweite von rund 600 Metern, also knapp die Hälfte der Hudsonbrücke. Auch in der Frage der Höhe schlägt die Hudsonbrücke den jetzigen Rekordhalter, nämlich die Sydney-Brücke in Australien, die in 180 Meter Länge, 51 Meter über dem Wasser geführt wird. Wie berichtet wird, soll die Hudsonbrücke eine Höhe von 59 Metern an den Brückpfeilern und 65 Metern in der Mitte haben. Die von den vier hängenden Balken getragenen Gerüste haben ein Gewicht von 90 000 Tonnen; die Tragkraft der Riesenbalken ist 350 000 Tonnen. Die Balken haben einen Durchmesser von fast 1 Meter und bestehen aus je 36 474 Stahlstrahlen. Die Kosten des Bauwerks werden auf 60 Millionen Dollar berechnet. Sie werden verzinst und getilgt durch Brückenabgaben, die zwischen 50 Centimes für Fahrzeuge und 5 Centimes für Fußgänger schwanken. Im Laufe von 12 Jahren sollen diese Einnahmen von 5 auf 12 Millionen Dollar steigen, entsprechend dem Verkehr auf der Brücke.

Das Eisenbahnnetz der Erde. Nach den Angaben des Generalsekretärs des Schweizerischen Eisenbahnerverbandes auf der Madrider Eisenbahnerkonferenz beträgt die Länge des Eisenbahnnetzes der Erde 1,445 Millionen Kilometer. Davon entfallen auf Amerika 606 000, Europa 405 000, Asien 320 000, Afrika 65 000, Australien 49 000 Kilometer.

Pfingsten am Meer.

Orgelflag scholl von der Insel her Und scholl in der Wägen Schreien. Vor den rostigen Häuschen am blauen Meer Ragten bräunliche Maizen.

Seetwind und Sonne waren uns hold, Die glitzernden Wellen sprühten. Der Sand der Dünen glänzte wie Gold, Die roten Kastanien blühten.

Der Himmel war ätherblau ausgepauert, Ohne Grenzen und ohne Schwere. Das Leben schien ein lachender Strand Vor einem ewigen Meere.

Frida Schanz.

Grasverkäufe.

Die diesjährige Heugrasnutzung auf den nachbenannten fürstlichen Wiesen soll öffentlich meistbietend gegen sofortige Barzahlung oder mindestens 1/2 Anzahlung wie folgt verkauft werden:

1. auf den Wiesen der Domäne **Sahmannshausen** am **Mittwoch den 11. Juni, vorm. 9.15 Uhr**, im Erbach anfangend;
2. auf der **Herrnwiese** am **Donnerstag den 12. Juni, vorm. 9.15 Uhr**, oberhalb des Friedhofes anfangend.

Es wird besonders darauf hingewiesen, daß die Wiesen bei Sahmannshausen gut gedüngt worden sind.

Die Bedingungen werden im Termin bekanntgegeben.

Wittgenstein, den 4. Juni 1930.

Fürst Wittgenstein'sche Rentkammer.

Westfalia

Melkmaschinen

Separatoren

Maßsystem
Angabe!

Sehr schneller Separationsgrad!
Leistungsfähigste Separationsleistung!
Günstigster Preis! Günstigste Leistungsbedingungen!

RAMESOHL & SCHMIDT A.G.
OEDE i.W.

Die Schulreiterin

Roman von Margarete von Esch.

7]

Nachdruck verboten.

Nebenher wurden Stühle gerückt. Die schweren Schritte der Männer tappten durch die Stube, dann fiel eine Tür zu. Sie waren gegangen. Inge atmete befreit auf.

"Mutter, was sagst du zu Warmbts niederträchtigem Plan?"

"Er darf nicht gelingen, du mußt ihn zunichte machen."

Inge beugte sich über sie und preßte ihre Lippen auf ihren Mund.

"Doch wir beide uns in allen Dingen einig sind, ist ein Trost, sonst könnte ich das Leben hier nicht ertragen." "Inge, man kann so viel, so unendlich viel ertragen, das weiß ich aus Erfahrung. Aber nun höre zu: morgen gehst du zeitig auf den Väterhof, um den Grafen zu sprechen. Du sagst ihm, was Warmbt vor hat, und er wird es dann zu verhindern wissen, daß sein Pferd fortgeführt wird."

Die Stubentür wurde aufgerissen und Schurich trat herein. Mithrasch von einem zum andern sehend, fragte er: "Na nu, was gibt es denn hier noch für Beratungen? Scher dich ins Bett," wandte er sich dann an Inge, "es ist höchste Zeit."

Eine flammende Rote erschien auf Inges Gesicht. Es drängte sie, dem Vater zu sagen, wie sie über Warmbts Geschäftsgebahren dachte, das seine Zustimmung gefunden hatte, aber ein warnender Blick der Mutter ließ sie schweigen.

Schlaflos verbrachte sie die Stunden der Nacht, die ihr so endlos lang erschienen. Kaum, daß das erste, faßliche Licht des Morgens in die kleinen Wagenfenster troch, erhob sie sich von ihrem Lager, um sich für den Gang nach Väterhof anzuleiden. Sie mußte ihn zu Fuß machen, wozu sie zwei Stunden brauchte. Dann kam sie gegen acht Uhr auf dem Väterhof an, die beste Zeit, um Werner, der ein Frühaufsteher war, allein zu treffen...

3. Kapitel.

Der Morgen war kühl. In der Luft hing ein dichter, feuchter Nebel. In grauen Wolkenseen lag er über den Feldern und sperrte Inge die Aussicht über das freie Land, die sie so liebte. Plötzlich schritt sie aus, und schon waren die Umrisse des Gutshauses durch den allmählich dünner werdenden Nebelschleier sichtbar, als plötzlich der leise Hufschlag von Pferden in ihrer Nähe hörbar wurde. Sie blieb einen Augenblick lauschend stehen. Auf dem Feldwege tauchten zwei Reiter auf, ein Herr und eine Dame. Eine bekannte Stimme rief ihr einen Morgen-gruß zu.

"Werner!" Sie hatte vor Freude über seinen Gruß am liebsten seinen Namen laut gerufen, aber die Gegenwart der Dame hielt sie davon ab. Werner ritt auf sie zu, während die Dame in der Richtung zum Hause fortritt. Sie von seinem Pferde schwingend, reichte Werner Inge die Hand.

"Wo kommst du her, Jugemans, in aller Herrgottsfrühe?"

"Wichtiges führt mich zu dir, Werner. Aber davon später. Wer war die Dame, mit der du deinen Morgentritt gemacht?"

Er lächelte.

"Du fragst noch, ahnst du es denn nicht? Cornelia von Wilt."

"Ich ahnte es", sagte sie leise und der Blick ihrer tiefblauen Augen ruhte auf seinem Gesicht.

"Also du hast mir Wichtiges zu sagen, Inge, dann laß uns zum Hause gehen." Er zögerte jetzt nicht mehr, wie er es einst getan, sie in das Haus seiner Mutter zu führen. Seit an Seite gingen sie, Werner sein Pferd am Bügel führend. Am Hause angelangt, kam ihnen der Reitknecht entgegen, um seinem Herrn das Pferd abzunehmen. Cornelia schritt gerade die Treittreppe hinan. Inges Blick folgte ihr; plötzlich erschien im Rahmen der Eingangstür eine Dame, die Cornelia zu erwarten schien. Inge hatte sofort in ihr Werners Mutter erkannt. Ihr schmales Gesicht mit den strengen Zügen sah dem Werners verblüffend ähnlich. Unter dem düstigen frisierten weißen Haar saßen große, graue Augen überrascht auf Inge. Wie hypnotisiert starrten sich beide Frauen einen Moment an. Dann trat Cornelia auf die Gräfin zu und führte sie ins Haus. Inge wandte sich an Werner, der, mit dem Reitknecht sprechend, von der kleinen, stummen Szene nichts bemerkt hatte.

"Wo könnte ich mich unausgesehen sprechen, Werner?"

Interessantes vom japanischen Theater

Von Ma In Gen

Das Kabuki oder alte Drama, die traditionelle Bühnenkunst Japans, hatte ihre höchste Entwicklung, eine vollendete Schauspielkunst, am Ende des Tokugawa-Regimes (1603 bis 1867) und steht noch heute auf gleicher künstlerischer Höhe.

Die früheren Dramen, durch Priester verfaßt, haben religiöse Reigung, eine Kombination von Vorspielen, Tänzen und Balladen. Die seltenen Meisterwerke der feierlichen, halb-religiösen Dramen von vollendeter Ruhe der Empfindung und Darstellung, die über den Tag hinausheben, sind alle von buddhistischem Geist und seiner pessimistischen Weltanschauung erfüllt, mit der Abkehr von jedem Sensationellen.

Themen aus dem Tempelleben, Glanzzeiten von Mut und Treue eines Samurais, das Uebertrumpfen einer mächtigen Familie über die andere geben die Handlung; Mühelosigkeit, Trauer und düstere Szenen wechseln auf der Bühne mit halbklassischen Tänzen.

Bühnenschauspieler führen dem alten Stil, unter Beibehaltung seiner in Jahrhunderten erzielten Geschlossenheit, neue belebende Momente zu, schreiben neue Stücke oder Texte zu den Melodien der Läufe. Es besteht ein einzigartiges, inniges Einvernehmen und gegenseitiges Verstehen von Schauspielern — die Schauspielkunst geht vom Vater auf den Sohn, auf alle Söhne über — Dramatiker und Komponisten; die Künstler sind seit früherer Kindheit mit dem Theater verwachsen.

Die führenden Schauspieler Tokios und Osakas geben ihre Dezembergastspielwoche in Kioto. Dichtgedrängt sind die Massen im Halbdunkel des Hauses von „Minamisa"; schlicht und warm spricht der quadratische Raum. Vorhänge mit Zeichen und Wappen der Schauspieler, die ein dankbares Publikum gestiftet, werden einer nach dem anderen vorüber gezogen. Das Spiel beginnt. Die flache Bühne — mit der Dreiecksbühne, die noch sprechende Spieler ins Dunkel führt und andere auftauchen läßt — einfache Dekoration, wenig Hintergrund, alles ist fein in Farbe, Form und Anordnung. Zwei Seitensteige leiten durch den Zuschauerraum. Die Schauspieler laufen oder schreiten in wundervollem Gebaren mitten durch das Publikum zur Bühne.

Man spielt ein neuemaltes Stück aus der alten Geschichte; eine Erzählung aus der frühen Historie von den fabelhaften Helden des Kamakura. Das Erscheinen und Verschwinden der buddhistischen Skannon im Fochiwara; ein paar Tänze.

"In meinem Arbeitszimmer, Inge — aber erlaube, daß ich erst meiner Mutter von deinem Hiersein sage."

Inge legte ihre Hand leicht auf seinen Arm.

"Bitte nicht, Werner, ich möchte dich außerhalb deines Hauses sprechen — laß uns ein Stückchen gehen."

"Gut, wie du willst, Inge."

Er führte sie über den Weg zur Gärtnerei. Der lag still und menschenleer. Werner zog Inges Arm unter den seinen.

"In einem ganz wunderschönen Platz will ich dich führen, du wirst Augen machen." Er sah auf sie nieder und erschrak vor dem ersten Ausdruck ihres Gesichtes.

"Was ist dir, Inge, du siehst so traurig aus?"

"Du sollst gleich alles erfahren, Werner."

Sie standen vor der Blumenhalle, an die sich die Treihäuser schlossen. Werner öffnete die Tür.

"Ist es hier nicht schön, Inge?"

Er trat mit ihr in den großen Raum, der herrliche Blumen barg, die ihren sinnbetörenden Duft verströmten.

"Hier auf dieser Steinbank, Inge, wollen wir uns niederlassen, sie ist von jeher mein Lieblingsplatz", er wies auf eine Bank, die in einem Winkel des Raumes stand, umgeben von blühenden Rhododendrenbüschen.

Während sie hier saßen und Inge sich alles von der Seele redete, was sie bebrütete, ging Gräfin Brigitte von Väterhof in großer, innerer Erregung in ihrem Zimmer auf und nieder. Einmal hielt sie in ihrer ruhelosen Wanderung inne; die Hand vor die Stirn pressend, murmelte sie:

"Herrgott, diese Unmöglichkeit! Kann es wohl möglich sein, daß sie Evelyns Tochter ist?" Sie trat zu ihrem Schreibtisch. Aus einem Fach, das sie auf besondere Art öffnete, nahm sie ein Päckchen vergilbter Briefe, das mit einer grünen Seidenchnur umwunden war. Obenauf lag das Bild einer Frau. Seit über zwanzig Jahren lag es da, unbeachtet, heute nahm die Gräfin es zur Hand, um es aufmerksam zu betrachten. Lange ruhte ihr Blick darauf.

"Zug um Zug gleicht sie diesem Bild", am es leise über ihre blauen Lippen. Mit zitternden Händen löste sie die Schnur von dem Briefpäckchen, dem ein Blatt entfiel, das sie aufnahm und las. Evelyns teilt ihr aus London die Geburt ihres Töchterchens mit.

"Warum muß in meinem Leben alles so schrecklich traurig sein? Die Liebe zu meinem Kinde, auf das ich mich so unendlich gelehnt hatte, empfinde ich heute als

Töbende, Grimassen schneidende Samurais vor dem Kampfe, grausame, furchtbare Furcht- und Mordszenen; Ritter stehen nach dem Tode auf und tauchen gebückt im Hinterrücken weg. Seltsamer Zauberlustiges Spiel, böse Menschen schenken laufen in Lüften, Bäumen, an Wänden hoch, und Geistes wandern in prächtigen Gewändern satter Farben.

Seitlich der Bühne knie-sitzen, beim Schauspiel hoch oben im kleinen Vorbau, gleichartig in historischer Tracht gekleidet, die Handlung mit Musik und Song begleitend, zwei Nagata, Rezitator-Sänger; beim Tanz als Chor in Reihen auf der Bühne verstärkt, das Bewegen zu begleiten.

Zwischen dem Nebeneinander von Spiel, Gesang und Instrument werden Tänze, prachtvolle Tänze des Schauspielers Koshiro und des Sohnes Gauschiris gegeben, wo jede Bewegung Bestimmung und Händenspiel, köstlicher Rhythmus ist.

Der Japaner, ein sehr kritischer Theaterbesucher, spendet nur selten uneingeschränktes Lob, aber bei diesem Köwentanz, bei dem man die dicke, unerhörte schwere, schleppende Mähne wohl hundertfach im Kreise um den Kopf schwingt, durchbraut tosender Beifall das Haus. Schön ist Baikos Tanz auf der Gohobridge von Kioto als junge, schöne, unglückliche Frau, und der Tanz zweier buddhistischer Mönche, die grotesk humoristisch für die eigene Sekte werden.

Ein neuer Einakter, ein neuer Tanz. So geht es stundenlang, fast einen Tag dauert das Theater. Man begleitet das Aus- und Ankleiden auf der Bühne, schaut die prächtigen Bilder, hört die feltene Nehlautmusik. Ich lausche dem Spiel. Wahres Mienenpiel sagt, was vor sich geht.

Das Publikum spricht, ist und trinkt, schaut ab und zu auf die Bühne, auf wundervoll langsames Gebaren. Die Akteure achten meist nicht präzis auf die langatmige Handlung, aber beobachten genau, wie Teile der Handlung gemacht, wie Gesichter und Mimiken beschaffen sind. Daselbst Spiel beschränkt einer ein halbes Leben lang, zu vielen Zeiten. Der Japaner, der leicht gerührt ist, muß im täglichen Leben, auch wenn es ihn gerührt, lächeln; muß seine Gefühle verbergen, und diesem verhaltenen Grinngefühl der Empfindung wird im Theater Ausdruck gegeben, wo viel Mühelosigkeit auf der Bühne Raum finden, wo man weinen darf und vollständig die sonst verhaltenen Tränen fließen dürfen; die Zitze erlaubt, verlangt wohl das Weinen beim Theaterbesuch — Unterdrückung und nicht Ausdruck von Emotion ist der Modus vom Leben im Osten.

tiefen Schmerz. Acht Tage vor des Kindes Geburt kam das Scheidungsurteil! Wolf-Dietrich ist frei, er erhebt auch keinen Anspruch auf sein Kind. „Ich will ganz frei sein“, schreibt er mir — durch nichts will ich mehr an die traurige Zeit unseres Zusammenlebens erinnert werden. Brigitte, er nennt die Jahre voll heißen Glückes, die ich ihm geschenkt, eine „traurige Zeit“. Du weißt, wie grenzenlos ich ihn geliebt habe. Hab Erbarmen mit mir, Brigitte, und hilf mir. Ich kann das Kind nicht bei mir behalten, weil ich meinen Beruf wieder aufnehmen muß: Meinen Beruf als Schulreiterin, den du so geliebt hast. Es bleibt mir aber nichts anderes übrig, ich muß mir die Mittel zu meinem Lebensunterhalt selbst verdienen. Du wirst begreifen, daß ich von Wolf-Dietrich nichts mehr annehmen kann, weder für die kleine noch für mich. Mein kleines Vermögen von 50.000 Mark gehört meinem Kinde, ich stelle es sicher, daß es einmal für Erziehungszwecke verwendet werden kann. Ich hoffe, daß du dem Kinde deines Bruders für seine ersten Lebensjahre einen Platz in deinem großen Hause geben wirst. — Gib mir bitte deine Antwort telegraphisch, von der ich hoffe, daß es eine zureichende sein wird. Deine Kammerjose Marie Ley wird dir das Kind bringen. Ich selbst werde nach Newyork gehen, wo ich leicht ein Engagement finden werde."

Als Nachschrift: „Verzeih, daß ich deine Jose hier so lange zurückgehalten habe. Das Mädchen hat mir so brav beigegeben in meiner großen Verlassenheit, daß mir die Trennung von ihm sehr schwer werden wird."

Lange flarrte die Gräfin auf diese Zeilen. Sie war so tief in Gedanken verfunken, daß sie das Näherkommen eines Schrittes überhörte hatte. Erst als sich jemand über ihre Schulter neigte, fuhr sie erschreckt auf.

"Cornelia, du!" Hastig faßte die Gräfin nach den Briefen und raffte sie zusammen, um sie in das Fach zurückzulegen. Das Bild fiel zur Erde, ohne daß sie es bemerkte. Cornelia hob es auf und ließ es in dem Ausschritt ihrer Hufe verschwinden.

"Führt dich etwas Besonderes zu mir, Betty?" fragte die Gräfin und lud Cornelia durch eine Handbewegung ein, Platz zu nehmen.

"Ja, Tantechen. Die Sorge um Werner führt mich zu dir", erwiderte sie, sich in einem Sessel niederlassend.

(Fortf. folgt.)

So weiß wie sie hat keine die Wäsche auf der Leine!



Aber das ist natürlich, sie ist klug und nimmt Persil! Beachten Sie stets einen wichtigen Punkt: die richtige Menge! Auf je 3 Eimer Wasser kommt 1 Paket Persil. Für jeden Kessel wird die Lauge neu in kaltem Wasser bereitet.

Persil

Kennen Sie schon das jüngste Erzeugnis der Persilwerke: Senkel's Aufwask-, Spül- und Reinigungsmittel?



Töblicher Unfall.

**** Niederscheid.** Als sich der 33jährige Elektro-techniker Wilhelm W. von hier auf seiner Arbeitsstätte, einem Neubau, sein Werkzeug holen wollte, stürzte er von einer Leiter so unglücklich ab, daß er mit einem Schädelbruch liegen blieb. Der Verunglückte, der Frau und Kinder hinterläßt, starb nach kurzer Zeit im Krankenhaus.

Turnen * Spiel * Sport.

Sportvereine.

Fußball.

FC. Laasphe. Am morgigen 1. Pfingsttag nachmittags 3 Uhr spielt die 1. Mannschaft des FC. Laasphe gegen die gleiche des Polizeisportvereins 25 Hamm. Da sich in der letztgenannten Elf einige Spieler befinden, welche bereits repräsentativ in der deutschen Polizeimannschaft gegen die Holländische mitgewirkt haben, ist ein interessantes Spiel zu erwarten.

Sportverein Zeudingen. Einige Sportvereine unserer Wittgensteiner Heimat haben zu Pfingsten Gesellschaftsspiele mit auswärtigen Spielarten Mannschaften von Ruf abgeschlossen, um vor der großen Sperrzeit im Fußball noch einmal dem Publikum sowie den Spielern etwas besonderes zu bieten. Der Sportverein Zeudingen ist mit seiner 1. Mannschaft nach Eiringhausen b. Mettenberg zu einem Gesellschaftsspiel verpflichtet, wo die 1. Elf von Zeudingen auf einen spielfertigen Verein der 2. Bezirksklasse von Südwestfalen trifft, die in der letzten Zeit überhaupt kein Spiel verloren haben; noch am Sonntag konnte Eiringhausen ihren Gegner Südenscheid mit einer 10-1 Niederlage abfertigen. Von unserer Mannschaft, die in bester Aufstellung in Eiringhausen spielt, erwarten wir doch einen Erfolg. — In Erndtebrück scheint man auch dem Fußballsport wieder etwas näher zu treten, denn zwei Jugendmannschaften vom Sportverein Zeudingen sind am 1. Feiertag nach Erndtebrück verpflichtet. Wie weit die Jugendmannschaften von Erndtebrück auf der Höhe sind, wird man nach diesen Spielen beurteilen können, doch hoffen wir, daß die Spiele einwandfrei durchgeführt werden. — Am 2. Pfingsttag empfängt die 1. Jugend von Zeudingen die gleiche Mannschaft von der Spielvereinigung Eiserfeld-Eisern zum Rückspiel in Zeudingen. Im Vorspiel an Ostern in Eiserfeld blieb der Gastgeber Sieger. Die 1. Jugendmannschaft muß alles daran setzen, um auf dem eigenen Platz ehrenvoll abzuschneiden.

Albert Hofius, Zeudingen.

Fußballverein Wiesenbach. Der Fußballverein Südenscheid 08 1. Mannschaft wird in Wiesenbach gegen die gleiche 1. Mannschaft am 2. Pfingsttag spielen.

Handball.

F.V. Niederlaasphe. Am 1. Pfingstfeiertag hat der F.V. Niederlaasphe den F.V. Mandeln (Wittkreis) zu Gast. Das Spiel kommt nachmittags zum Austrag.

Aus Nah und Fern.

Kinderlähmung in einer holländischen Stadt. In der Stadt Gouda haben sich in den letzten Tagen sechs Fälle von Kinderlähmung ereignet, von denen drei einen tödlichen Ausgang nahmen. Der Bürgermeister hat in Absprache mit einer Goudaer Ärzteskonferenz beschlossen, alle Spielschulen und Kinderbewahranstalten vorläufig zu schließen.

Feuer auf der Germaniawerkst. Auf der Germaniawerkst. in Kiel brach Feuer aus. Den vereinten Bemühungen der Berufsfeuerwehr, der Werksfeuerwehr und der Freiwilligen gelang es, den Brand nach einer halben Stunde auf seinen Herd zu beschränken. Die Ursache des Feuers wird in Kürze ermittelt. Die Weiterführung des Betriebes wird in keiner Weise beeinträchtigt.

Verwegener Raubüberfall auf eine Stationskassette. Auf der Station Kaiserberg in der Nähe Leoben in Österreich wurde ein verwegener Raubüberfall ausgeführt. Der dort als diensttuende Bahnmeister wurde von vier Räubern

Ein Deutschamerikaner schreibt uns:

Ein deutscher Landsmann in Amerika und treuer Leser unseres Blattes, Herr Adolf Heinrich aus Vanke, schreibt uns einen Brief, der viele Wahrheiten enthält und deshalb unsere geschätzten Leser sehr interessieren wird. Dem Brief, der am gestrigen 6. Juni 1930 hier einkam, entnehmen wir folgendes:

Cuero (Texas), den 23. Mai 1930.

Herrn C. Schmidt, Laasphe, Westf., Deutschland.

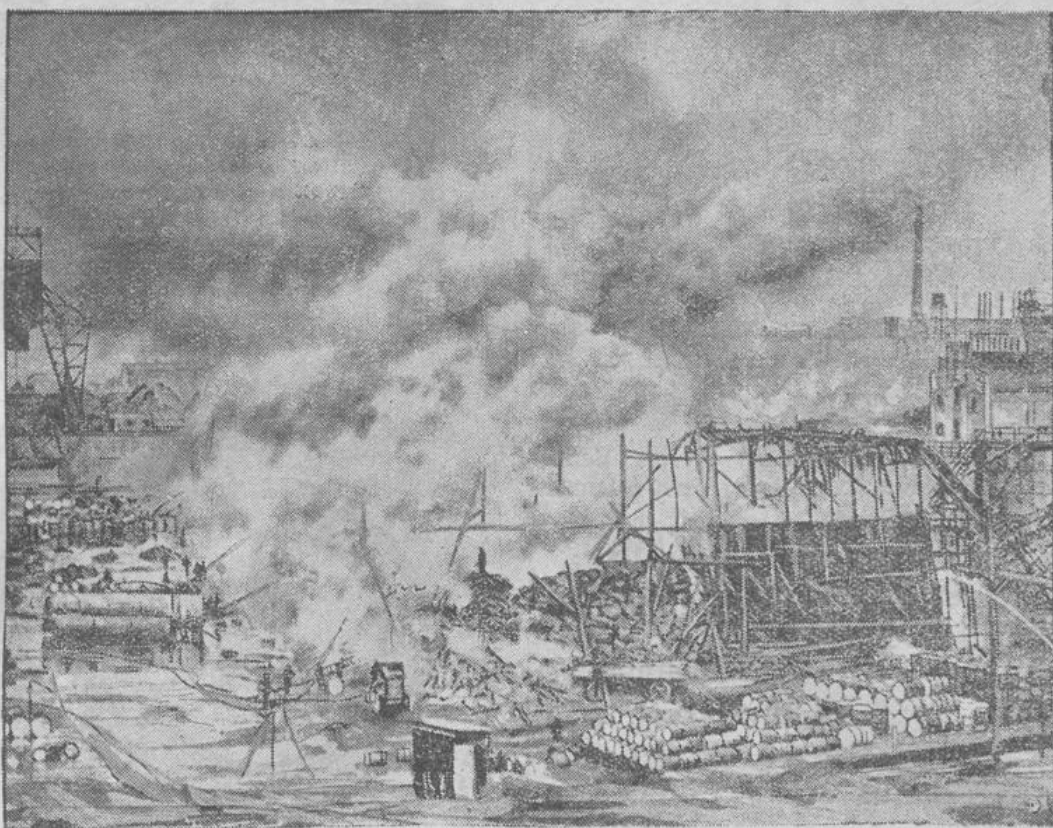
Ich wollte Ihnen schon mal einen Bericht schreiben, wie hier infiziert wird, welche Methoden der Zeitungsmann und welche der Kaufmann benutzt. Im Geiste aber sah ich Ihr spöttisches Gesicht (3 behr hour pardon) und unterließ die weitere Kunde, denn ohne Kritik an der alten verrotteten Methode in der lieben alten Heimat wäre die Sache nicht abgegangen. Wir Deutsche sind den Amerikanern in manchen Dingen voraus, in anderen mehr praktischen Dingen sind wir aber die Amerikaner unbedingt überlegen. Wer es nicht glaubt, soll sich hier an Ort und Stelle überzeugen.

Der Deutsche im Auslande kann nur dann seinem Volke nützen, wenn er ihm in Verichten Tatsachen vor Augen führt, die geeignet sind, seines Volkes Los zu verbessern, wenn es die notwendige Nutzenwendung praktisch erfährt.

Mein Bruder Wilhelm war im Winter drüben. Er hat mir einige Sachen erzählt, so z. B. wie ein alter Schweinehändler in vier Abteilungen erneuert werden mußte, um den Bauch gehalten und Sie mein lieber Landsmann dürfen verheißt sein, daß wir diese wahre, von meinem Bruder beobachtete Begebenheit hier keinem Amerikaner erzählen würden. Uebrigens würden die es gar nicht mal glauben, sondern für einen gut gemeinten Witz halten. Im Umgang mit den Amerikanern leuchtet die alte Heimat immer im besten Glanze. Dagegen dient man dem Deutschen drüben besser, wenn man ihm schildert, wo er noch so 100 bis 150 Jahre im Rückstande ist.

Solche Berichte sind vollkommen unpolitisch, denn man ist hier mit allen möglichen fremden Sprachen und vielen anderen Dingen, die man täglich lernen muß, so beschäftigt, daß man sich um Politik nicht kümmern kann. Vielleicht würde es auch unseren guten Landseuten in Deutschland

15 000 Tonnen Delfuchen brennen! — Der Riesenbrand bei Hamburg



überfallen, die ihn festhielten, ihm einen Knebel in den Mund steckten und ihn in den Kassenraum trugen. Ein vorüberkommender Eisenbahnarbeiter sah durch das Fenster den Bahnhofsmeister gefesselt liegen und die vier Räuber beim Aufbrechen der Stationskasse. Es gelang ihm, die Räuber zu verschleichen. Die Nachforschungen nach den Tätern sind bisher ergebnislos geblieben.

Eisenbahnanschlag in England. In Nefton in England war verurteilt worden, einen Personenzug in der Nähe des Ortes zum Entgleisen zu bringen. Ein dicht besetzter Zug, der aus Liverpool heimkehrende Theaterbesucher beförderte, fuhr in der Nacht in voller Geschwindigkeit in zwei schwere Betonpfosten, die auf die Schienen gelegt waren. Der Lokomotivführer brachte glücklicherweise den Zug sofort zum Stehen.

Bomben gegen die Rothschilds. Im Sortieraal des Pariser Hauptpostamtes explodierte der Inhalt eines an Frau Baron von Rothschild gerichteten Paketes. Es soll sich um ein Attentat handeln. Man untersucht zur Zeit die Frage, ob es gegen die Empfängerin, Frau von Rothschild, oder gegen das Hauptpostamt geplant war.

Beim Brückeneinsturz 8 Tote. Beim Bau einer Eisenbahnbrücke an der Straße Turin-Nizza stürzte ein Bogen der Brücke ein und riß im Sturze die Arbeiter mit sich in den darunter befindlichen Fluß. Um die Leichen der Arbeiter zu bergen, mußte der Fluß zum Teil trockengelegt werden. Bisher sind 8 Leichen aus den Trümmern hervorgezogen worden; ein Arbeiter wurde mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht.

Sperrung der Polizeikostenzuschüsse an Thüringen.

Berlin, 7. Juni. Da in der am Freitag vormittag im Reichsinnenministerium eingegangenen Antwort der thüringischen Staatsregierung der schon bekannte Standpunkt über die Einstellung von Nationalsozialisten in die thüringische Polizei vertreten wird, hat Reichsinnenminister Dr. Wirth die endgültige Sperrung der Polizeikostenzuschüsse an Thüringen mit sofortiger Wirkung angeordnet.

nicht zum Unheil geraten, wenn sie etwas weniger in Politik „machen“.

Mit deutschem Grusse aus dem sonnigen Texas verbleibe ich Ihr
Adolf Heinrich.

Heimatliches Silbenrätsel

Aus den Silben:

amts — bach — bar — ber — her — con — di — di —
dor — doll — e — e — ei — el — fen — gei — gung —
hau — hen — hof — il — irr — kel — le — ment — ment —
mit — nach — nach — nei — o — o — pa — ra — ra —
se — sen — sen — sen — schrei — si — sein — stän —
tag — tat — te — tem — tern — tum — wie — zel

sind 21 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen einen bekannten Namen ergeben.

1. Gehört im Kreise Wittgenstein
2. Ort bei Erndtebrück
3. Verbreiteter Name in Niederlaasphe, zugleich Berufsbezeichnung
4. Gebäude in Puderbach
5. Nur einmal in Laasphe vorkommender alter Familienname
6. Bekannter Industrieller aus Nachbarort
7. Heizgegenstand
8. Grundstoff
9. Tageszeit
10. Metall
11. Dorf an der Grenze des Kreises Bielefeld
12. Romantisches Flüsschen
13. Männlicher Vorname
14. Gemütsverfassung
15. Berg im Laaspheetal
16. Haushaltsplan
17. In der Nähe Wohnender
18. Festplatz
19. Vorfahren
20. Falsche Annahme
21. Vorliebe

Von der Amerikafahrt zurück.

„Graf Zeppelin“ gelandet.

Friedrichshafen, 7. Juni. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist am Freitag um 19.20 Uhr glatt gelandet.

Auf dem Landungsplatze.

Als Vertreter der Polizeidirektion ist Polizeidirektor Luntens, ferner als Vertreter der Stadtverwaltung Stadtschultheiß Schuttkler auf dem Landungsplatze anwesend. Ferner bemerkte man Direktor Dr. Maybach, Graf von Soden, Frau Dr. Edener, Frau Kapitän Lehmann und andere. Um 19 Uhr trachen die ersten Völlerhühner. Die Glocken aller Kirchen der Stadt läuten. Um 19.15 Uhr wird das Luftschiff vom Wertgelände aus gesichtet. Wieder trachen Völlerhühner. Die ungeheure Zuschauermenge jubelt unter Glockengeläut und Sirenengeheul dem Luftschiff entgegen.

Um 19.19 Uhr ist das Luftschiff über dem Wertgelände. Die Landemannschaft schwärmt mit den Seilspinnen aus. Die Polizei bietet alles auf, um die Zuschauer zurückzuhalten. Die Fluggäste winken aus den Kabinen. Das Luftschiff landet sofort. Um 19.20 Uhr zeigt das Luftschiff die Landungsflamme. Die Motoren laufen rückwärts. Die Haltetäue fallen. Die Mannschaft bringt die Seilspinnen an und hat das Luftschiff zugleich fest in Händen. Das Luftschiff ist glatt und ohne Zwischenfall gelandet.

Explosion einer Höllenmaschine im Pariser Hauptpostamt.

Paris, 7. Juni. Im Hauptpostamt von Paris ereignete sich am Freitag die Explosion einer Höllenmaschine, die in einem an die Baronin Eduard von Rothschild adressierten Paket verschmuggelt war. Die näheren Umstände sowie die Verhaftung des Paketes deuten darauf hin, daß der oder die Täter dieselben sind, die seinerzeit den Anschlag gegen die Baronin von Wienne und den Grafen de Voisglin verübten. Glücklicherweise befand sich keiner der Angestellten in unmittelbarer Nähe, so daß Menschenleben nicht zu beklagen sind.

Wetterbeobachtungen

Wettervorhersage für Sonntag: Zunehmende Gewitterneigung.

„Das schöne Wittgenstein“

Heft 2 ist erschienen. Bestellungen beim

Verlag Ernst Schmidt, Laasphe

Es kommt darauf an

was Sie füttern!
Die Legeleistung wird durch den richtigen Eiweißgehalt des Futters bestimmt. Darum - für Ihr Geflügel nur

Ovator
Legefutter (Eiermehl)
Seit 24 Jahren bekannt und bewährt

WESTDEUTSCHE MÜHLE
GEFLÜGELKRAFTFUTTERFABRIK
DÜSSELDORF-HAFEN

Bekanntmachung.

Die **Auszahlung der Klein- und Sozialrentnerunterstützungen** für den Monat Juni 1930 erfolgt am **Dienstag, den 10. Juni 1930**, nachm. von 5-6 Uhr auf der hiesigen Stadtkasse.

Laasphe, 7. Juni 1930.

Der Magistrat:
Pränger.

Gebr. **weiß-Herb** m. Ridelshiff, fow. **Tür** (Normalm.) m. Sicherheitschl. u. Rahmen billig zu verkaufen.

Dr. Weyer,
Schloßstr. 17.

Emmi Cronau
Erich Knebel
Verlobte

Laasphe, Pfingsten 1930.

Während der Pfingstfeiertage ist auf der Tache zu Laasphe aufgestellt das überall beliebte und bekannte

Krämer's Elektro-Doppel-Karussell,

verbunden mit Gondel-Schiffahrt, und ist geöffnet am 1. und 2. Feiertag von nachmittags ab.

Heinrich Krämer
aus Viedenkopf.

Einladung.

Zu der am Sonntag, den 15. Juni d. Js., abends 8 Uhr 30 Min. im Wartesaal 3. Klasse stattfindenden

Generalversammlung des Konsumvereins für Erndtebrück und Umgegend e. G. m. b. H.

in Erndtebrück werden alle Mitglieder freundl. eingeladen.

Tagesordnung:

1. Entgegennahme des Geschäftsberichts vom Jahre 1929.
2. Vorlage der Bilanz.
3. Erhöhung des Geschäftsanteils nach § 11 Abs. 3 der Satzung.
4. Beschlußfassung über die Verschmelzung des Konsumvereins für Erndtebrück und Umgegend e. G. m. b. H. mit dem Konsumverein für Siegerland und Umgegend e. G. m. b. H., Eiserfeld.
5. Verschiedenes.

Sollte die Versammlung nicht beschlußfähig sein, so findet 30 Minuten später eine Versammlung statt, die beschlußfähig ist.

Referenten des Abends sind: Herr Hölterhoff vom Reichsverband deutscher Konsumvereine Köln und Herr Geschäftsführer Kopper vom Konsumverein für Siegerland und Umgegend e. G. m. b. H., Eiserfeld.

Erndtebrück, den 6. Juni 1930.

Der Vorstand.

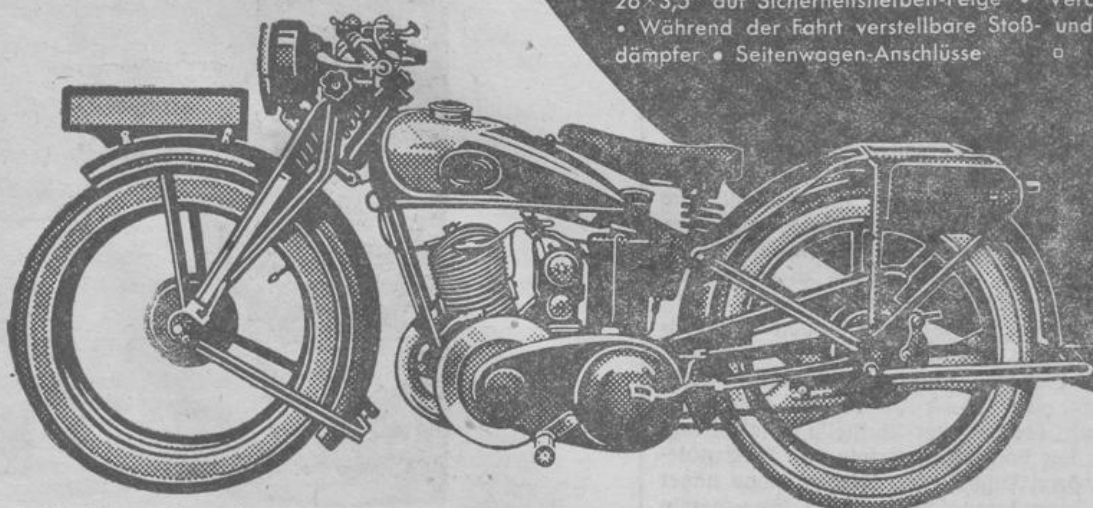
Zündapp Typ Nürburg

Barpreis ab Werk RM 895
auf Wunsch bequeme Teilzahlung

6 neue Zündapp S 300 errangen bei der 144 Stundenfahrt auf der Nürburgring 2 große und 6 kleine goldene Medaillen. Dieser beispiellose, alles in den Schatten stellende Erfolg veranlaßte uns, dieses neue Modell „Typ Nürburg“ zu taufen

Die zuverlässigste Maschine auf dem deutschen Markt

90 km Stundengeschwindigkeit • 9 PS Bremsleistung • Ventilator 300 ccm Zweitakt-Motor mit Doppelkolben-Vergaser und Luftfilter • Unzerbrechlicher Profilstahl-Doppelrahmen D. R. P. • Dreigang-Getriebe mit Doppelkette • Kombinierte Bremsen mit automatischem Bremsausgleich • Gaskammer-Federlenker • Automatische Ölung • Ballon-Reifen 26 x 3,5 auf Sicherheitstiefbett-Felge • Verchromte Teile • Während der Fahrt verstellbare Stoß- und Steuerungsdämpfer • Seitenwagen-Anschlüsse



Zündapp-Kundendienst:

Schröder & Dreisbach, Laasphe

Billiges Pfingstangebot!

Direkt frisch aus der Hafenstadt eingeholt.

Blumenkohl, schneeweiß und groß Stück 30—50 Pfg.

Spargel, prima Qualität Pfd. 65—85

Schlangengurken von 25 Pfg. an das St. Tomaten Pfd. 55 u. 70 Pfg.

Möhren, schön groß 30 Pfg. d. Wandel grüner Wirbel Pfd. 12 Pfg.

sowie Spitzkappas, Oberkohlraben, Radieschen, Rettich, Salat, reiche Auswahl Apfelsinen v. 8—15 Pfg. à St.

Äpfel, Kirchen, Bananen, Zitronen, frische Landeier und Landbutter empfiehlt

H. Seibel, Laasphe

Fernsprecher 67.

Grasverkauf

auf den zur Fabrik gehörenden Wiesen Mittwoch den 11. Juni, 16.15 Uhr beginnend an der Fabrik. Bedingungen beim Verkauf.

Osterrath, Sachmannshausen.

Wiederverkäufer

Baumwollwaren
Wollwaren
Kurzwaren
Trikotagen

kauft man nur bei

Heinrich Keller, Siegen

Köln-Strasse 27

Kirchlicher Anzeiger. Ev. Gemeinde Laasphe.

1. Pfingsttag.

8 Uhr: Feier des Kindergottesdienstes P. Bauer.

10 Uhr: Hauptgottesdienst (mit Chorgesang) anschließend Vorbereitung und Feier des hlg. Abendmahls P. Gehnen.

Koll für die Erneuerung der Kirche.

2. Pfingsttag.

10 Uhr: Gottesdienst P. Bauer.

10 Uhr: Niederlaasphe Gottesdienst, anschließend Vorbereitung und Feier des hlg. Abendmahls.

Koll. für den Provinzialverband für Innere Mission.

Rath. Gottesdienst in Laasphe.

2. Pfingstfeiertag, vorm. 11 Uhr.

Elektrizität im Haushalt. Einladung!

Wie bereits durch Voranzeige bekannt gegeben, veranstalten wir von Mittwoch, den 11. Juni 1930, mittags 2 Uhr bis Donnerstag, den 12. Juni 1930, abends 7 Uhr

in Laasphe im Westf. Hof

eine hauswirtschaftliche Ausstellung

verbunden mit elektr. Schaukochen und Backen.

Mittwoch, den 11. Juni, abends 8 Uhr Vortrag über das Thema:

„Die Elektrizität im Haushalt“.

Während dieser Veranstaltung werden alle der Haus- und Küchenwirtschaft dienenden elektrischen Geräte durch eine Hausfrau ausführlich besprochen und in ihrer Handhabung praktisch vorgeführt. Im besonderen wird während des Vortrages mit elektrischen Geräten gekocht, gebraten und gebacken. Von den bereiteten Speisen werden Kostproben verabreicht.

Im Anschluß an den Vortrag und während der Vortragspausen wird durch Rundfunk, durch musikalische Uebertragung und durch lehrreiche und humorvolle Filme für Belehrung und Unterhaltung gesorgt, so daß sich diese Vorführung zu einem anregenden Unterhaltungsabend gestalten wird.

Das große Interesse und der zahlreiche Besuch, den unsere Vorträge überall finden, veranlassen uns, darauf hinzuweisen, daß pünktliches Erscheinen zu empfehlen ist. Jedermann ist freundlichst eingeladen. Der Eintritt ist vollkommen frei.

Mittwoch, den 11. Juni, nachm. 4 Uhr findet eine Sondervorführung für Kinder statt. Auch hierzu ist der Eintritt frei.

Donnerstag, den 12. Juni, nachm. 4 Uhr Sondervortrag für den Hausfrauen-Verein Laasphe über das Thema: **Arbeitsersparnis der Hausfrau durch Elektrizität**, wozu dieser Verein seine verehrten Mitglieder, wie auch alle, die es werden wollen, herzlich einladen läßt.

Elektrizitäts-Verband Büren-Brilon-Wittgenstein, G. m. b. H.